Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1924

15.12.1924 (No. 340)

Visual Library

Nr. 338

er"
ir!

Unser Hansel hat
te ein kräftiges Schwe-
bekommen.

. med.
Schwank
Toni Luise,
Daeuwel.

12. Dezember 1924
Wilhelmkrankenheim.

Köhler, Schützenstr. 25

komme-ste
chts-Gabe
erende ist stets
enk-Band in
etten-, Salon- oder
nach Geschmack
Musikhaus
rlsruhe Teleph. 880

lestheater.
er. 6—n. 8 Uhr. (3—).
Marienkind.
ldern von Carl v. Felner.

br. bis 22. Dezbr. 1924.
lestheater.
erstenmal Marienkind.
5 Bildern von Karl von
-).
Marienkind. 2, 1/2 (2.50).
-G. 801—1000 2301 bis
U. (7.—).
Th.-G. III. Sonder-Gr.
(4.50).
II. Sond.-Gr. Volksb 4.
us dem Serail. 7 U. (6.-).
Th.-G. 2701—3000 Sechs
einen Autor. — Ein Stück
erden soll 7 1/2 U. (4.50).
Th.-G. 4801. 5000, 6701
Neueinstudierung: Das
emiten. 7 U. (6—).
. 7101—7200. Volksb. 4.
änder. Titelpartie: Adolf
dttheater Nürnberg a. G.
h.-G. 4401—4500, 5601
zenierung: Faust (I. Teil).
Th.-G 3001—3400. Zum
ezzo. Eine bürgerliche
onischen Zwischenspielen
n von Richard Strauss.
4. In der Neueinstudie-
rnachtstraum. 7. (4.40)
zerthaus.
r. jeweils *. In der Neu-
gendfreunde. 7. (3.80).
ausch der Vorzugskarten
er Abonnenten und In
arten am Samstag, den
1/24—5 Uhr, allgemeiner
erer Umtausch von Mon-
Auslosung der Karten
der Theatergemeinde
der Aufführung in der
, 4-6 Uhr).

RCB
GEGR. 1870
RUHE
(IM HOTEL REICHSHOF)

Nummer 340 — Karlsruhe, Montag, den 15. Dezember 1924 — 62. Jahrgang

Badischer Beobachter

Erscheint einmal täglich, auch Sonntags (als Morgenblatt). Beilagen. „Blätter für den Familientisch", „Kunst und Wissen", „Frauenrundsch u" und „Sterne und Blumen". Schluß der Anzeigen-Annahme: nachm. halb 6 Uhr. — Drahtadr. Beobachter. — Postscheckkonto Amt Karlsruhe 4844. Fernspr.: Geschäftsstelle 535, Redaktion 572. — In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Bezugspreis: monatl. durch Träger Mk. 2.30 (bei der Abholstelle in Karlsruhe Mk. 2.20), wöchentl. Einzelnummer 10 Pfg., Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen können nur bis zum 25. auf den Monatsschluß erfolgen. Anzeigenpreis: 1spaltig, 1 mm hoch, 8 Pfg., im Reklamenteil 25 Pfg. Kleine und Familien-Anzeigen 5 Pfg. Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen. Bei Wiederholung Tarif-Rabatt, der bei zwangsweiser Betreibung und bei Konkurs wegfällt.

Kommt der Rechtsblock?

Und wie stellen wir uns dazu?

Von zentrumspolitischer Seiten aus Berlin wird uns geschrieben:

An die neugewählte Zentrumsfraktion des Reichstages, die in den nächsten Tagen in Berlin zusammentritt, gleicherweise aber auch an die neugewählte Zentrumsfraktion des Preußischen Landtages treten sofort sehr schwierige Entscheidungen heran. Wenn auch das Wahlergebnis ganz unverkennbar den Willen der überwältigenden Mehrheit des Volkes für die Fortführung der ruhigen und zielsicheren Politik der mittleren Linie des Reichskanzlers Marx ausdrückt, so scheinen sich nun wohl doch die Dinge, für weitere Kreise wohl überraschend, in ganz anderer Richtung zu entwickeln. Die Deutsche Volkspartei besteht trotz des Wahlergebnisses darauf, daß unter allen Umständen die Deutschnationalen mit in eine Regierung einbezogen werden, und ein solcher Parteiblock geschaffen werden müsse, gegebenenfalls auch ohne die Demokraten. Vom Zentrum nimmt man offenbar von vornherein die Zustimmung für eine solche Operation an, jedenfalls hat die Deutsche Volkspartei es gar nicht einmal für nötig gehalten, mit den bisherigen Koalitionsparteien, auch nicht mit dem Zentrum über ihre Ansichten vorher auch nur Fühlung zu nehmen.

Der Beschluß der Deutschen Volkspartei schafft eine Situation, zu der klar und unzweideutig Stellung genommen werden muß. Und nun handelt es sich für die Zentrumsfraktion, die sich in diesen Fragen darüber entscheiden soll, einmal um die Frage, ob die Partei einen solchen Rechtsblock mitmachen will, oder ob sie sein Zustandekommen verhindern soll. Man darf über allem Getöse der volksparteilichen Forderungen und Beteuerungen *nicht außer* Acht lassen, daß es der Volkspartei *gar* nicht einmal unerwünscht wäre, wenn das Zentrum ohne weiteres diese Entwicklung verhindern würde. Denn dann hätte die Volkspartei den erwünschten Vorwand, sich von der Verantwortung sofort zurückzuziehen, und alles weitere dem Zentrum zu überlassen. Für die Volkspartei ist nämlich maßgebend, daß in den allernächsten Wochen sehr wichtige außenpolitische Fragen zu erledigen sind, die ganz gewiß nicht nach dem Rezept der Deutschnationalen gelöst werden können, bei deren Beordnung die Volkspartei nicht allein dabei sein möchte. Sie sagen, daß nun auch einmal die Deutschnationalen den Buckel herhalten sollen, denn sie würden, erst einmal praktisch tätig, sofort erkennen, daß auch sie nur mit Wasser kochen können.

Tatsächlich scheint der Rechtsblock im gegenwärtigen Augenblick unvermeidlich. Und wenn die Dinge im Rahmen der großen außenpolitischen Fragen, und der bevorstehenden Entscheidung darüber steht, so muß man allerdings sagen, daß der Zeitpunkt, um die Deutschnationalen zur Verantwortung und dazu zu zwingen, ihren Versprechungen endlich einmal die Taten folgen zu lassen, jetzt gegeben ist. Das Experiment eines Rechtsblocks wäre ganz vergeblich gemacht, wenn nicht diese klare Situation dadurch auch herbeigeführt würde.

Bei der ganzen Stellungnahme, die das Zentrum bei der Reichstagsauflösung und im Wahlkampf eingenommen hat, ist es ganz selbstverständlich, daß ein solcher Rechtsblock weder unter der Führung des jetzigen Kanzlers Marx, noch unter der Führung eines anderen Zentrumsparlamentariars stehen könnte. Der Reichskanzler selber hat für seine Person die Erklärung abgegeben, daß er eine solche Regierung nicht führen werde.

Ueber die Haltung der Zentrumspartei zu einer Rechtsblockregierung ist für den Augenblick nur zu sagen, daß die grundsätzliche Stellung für das Zentrum vorgesehen ist durch den Beschluß des Reichsparteitages. Das Zentrum, das seit dem Zusammenbruch sich immer wieder gerade dort und dann zur Verfügung stellte, wo und wann Volk und Vaterland in Not waren, wird sich auch jetzt nur nach streng sachlichen Gesichtspunkten entscheiden. Es wird vor allen Dingen fragen müssen, welche Politik ein solcher Rechtsblock treiben will, und welches die Mittel und Wege sein werden, die sein Wirken sichern sollen. Das Zentrum wird nie das Zustandekommen einer sachlich und vaterländisch arbeitenden Regierung verhindern, es würde auch ohne jedwede Voreingenommenheit dem Zustandekommen eines Rechtsblocks Hindernisse nicht in den Weg legen. Es würde auch die Tätigkeit einer solchen Regierung nicht stören oder sabotieren. **Es würde aber sich vorbehalten von Fall zu** Fall zu jeder einzelnen Entscheidung Stellun zu nehmen und die Frage aufzuwerfen, ob eine solche Entscheidung mit der Politik der ausgleichenden Gerechtigkeit, die für das Zentrum einer der obersten Zielpunkte sein wird, vereinbar ist. Unter diesem Gesichtswinkel allein auch wird für die kommende Zentrumsfraktion die Entscheidung darüber maßgebend sein, ob die Zentrumspartei als solche in einer solchen Regierung vertreten sein soll, oder ob sich die Beteiligung nur auf die Entsendung von fraktionsmäßig nicht gebundenen Mitgliedern, also von Fachministern in die Regierung beschränkt. Danach wird sich auch die Frage entscheiden, ob die Zentrumspartei eine koalitionsmäßige Bindung in einem solchen Kabinett eingeht oder nicht. Nicht allein im Hinblick auf die unerhörte Art der Bekämpfung des Zentrums durch die Deutschnationalen, sondern ausschlaggebend in Betrachtung der gesamtpolitischen Einstellung der Deutschnationalen wird von einer solchen koalitionsmäßigen Bindung der Zentrumspartei nicht die Rede sein können.

Ist also ein Rechtsblock unvermeidbar — eines Tages muß einmal dieses Experiment gemacht werden, — und kann das Zentrum eine politische Entwicklung, die es für schädlich hält, nicht aus eigener Kraft verhüten, so wird es seine Aufgabe darin erblicken müssen, seine ganze Kraft dafür einzusetzen, daß den Interessen von Volk und Vaterland, und vor allem der Lösung der gerade gegenwärtig wieder brennend gewordenen sozialen Probleme keine Schädigung widerfährt.

Rücktritt Herriots?

Die rätselhafte Erkrankung.

Berlin, 15. Dez. Der „Montag" meldet: Nach Pariser Meldungen ist die Erkrankung des französischen Ministerpräsidenten Herriot derart ernsthafter Natur, daß man mit der Möglichkeit seines Rücktritts rechnet, da seine Wiederherstellung wahrscheinlich viele Wochen in Anspruch nimmt. Ein solcher Rücktritt würde nur einen Personenwechsel, nicht aber einen politischen Kurswechsel bedeuten.

Am Krankenlager Herriots fand gestern vormittag eine Aerzteberatung statt, zu der auch ein Chirurg zugezogen war. Es wurde eine Bekanntmachung veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß vorläufig von einem chirurgischen Eingriff abgesehen werden soll. Die Aerzte hoffen, daß Herriot in ungefähr 10 Tagen wieder hergestellt sein kann.

Der südslavische Außenminister in Paris.

Paris, 15. Dez. Der südslavische Außenminister Nintschitsch ist gestern nachm. 1/2 3 Uhr in Paris eingetroffen. Zu seiner Begrüßung war auf dem Bahnhof außer dem südslavischen Gesandten ein Vertreter des Quai d'Orsay erschienen. Nintschitsch beabsichtigt nach Blättermeldungen, eine enge wirtschaftliche und finanzielle Zusammenarbeit mit Frankreich herbeizuführen und die Vorbereitungen für den Empfang des serbischen Königspaares in Paris zu verabreden.

von Hoesch in Berlin.

Berlin, 15. Dez. Der „Montag" meldet: Der deutsche Botschafter in Paris, Herr v. Hoesch, ist gestern in Berlin eingetroffen. Er weilt hier, um mit der deutschen Regierung politische Fragen, vor allem die der deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen, zu besprechen.

Ein französisches Kriegsgerichtsurteil gegen einen deutschen Offizier.

Paris, 15. Dez. Das Kriegsgericht der 6. Division in Metz hat am Samstag den deutschen Oberst von Gemmingen, der während des Krieges Platzkommandant von Montmedy war, in Abwesenheit zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Oberst von Gemmingen wird zur Last gelegt, daß er am 12. Dezember 1914 unter Umgehung des kriegsgerichtlichen Verfahrens einen Zivilisten hätte erschießen lassen.

Unruhen in Moskau?

Berlin, 15. Dez. Der „Montag-Morgen" verbreitet eine Meldung aus Moskau, wonach sich bei der gestrigen Abreise Trotzkis trotz strengster Ueberwachung durch die Tscheka oppositionelle Elemente auf die Straße gewagt haben. Es sei zu Ovationen für Trotzki gekommen, die von der Polizei und den Anhängern des herrschenden Systems mit heftigen Gegendemonstrationen erwidert worden seien. Die Demonstrationen hätten bis in die Nachtstunden gedauert und es sei zu blutigen Zusammenstößen gekommen.

Die Reichspräsidenten-Kandidatur.

Reichsminister Dr. Jarres kandidiert nicht.

Karlsruhe, 15. Dez. Der Vertreter der Telegraphen-Union nahm am Sonntag Anlaß, den zu einer Gedenkfeier für Hans Thoma in Karlsruhe anwesenden Reichsminister Dr. Jarres zu befragen über die von der „Germania" in Berlin gebrachte Meldung seiner Kandidatur für die Reichspräsidentenwahl. Reichsminister Dr. Jarres erklärte in dieser Unterredung, er sei schon mit Rücksicht auf seine persönlichen und dienstlichen Beziehungen zu dem Reichspräsidenten und zu dem Reichskanzler auf das peinlichste berührt, daß sein Name mit der im Sommer 1925 stattfindenden Reichspräsidentenwahl in Verbindung gebracht werde. Wie bekannt, beabsichtige er, sofort nach Bildung des neuen Reichskabinetts aus der Politik auszuscheiden, um seine kommunale Tätigkeit wieder aufzunehmen, die vor zwei Jahren durch seine Ausweisung unterbrochen worden ist.

Volksvertreterinnen.

In der kommunistischen Presse wurde bei einer Verhöhnung der Zentrumsreichsliste unsere katholische Führerin Hedwig Dransfeld, mit dem Namen „Bourgeoisiedame" belegt, um damit darauf hinzuweisen, daß Fräulein Dransfeld keine Vertreterin des Volkes sei. In den Reihen der christlichen Arbeiter- und Arbeiterinnenschaft kennt man die Bedeutung Hedwig Dransfelds, man kennt und schätzt ihre Persönlichkeit, ihr Wissen und ihr Können. Das Leben von Hedwig Dransfeld ist ein Weg des Opfers und der Arbeit. In wahrem christlichem Gemeinschaftssinn hat sie ihrem Wirken nur das eine Ziel gesetzt, im Dienste des Volkes zu arbeiten. Jahrzehnte lang hatte sie keine andere Entschädigung für ihre wertvolle Arbeit, als einen bescheidenen Lehrerinnengehalt und dann und wann ein bescheidenes Schriftstellerhonorar. Ihr verantwortliches Amt als erste Vorsitzende des Katholischen deutschen Frauenbundes hat sie ihrenamtlich ausgeübt. Hedwig Dransfeld ist eine Schriftstellerin von hervorragender Bedeutung, eine gottbegnadet Dichterin der christlichen Volksseele, eine Politikerin, die in das Gemeinschaftsleben die Auswirkung weiblicher Seelenwerte tragen will — und eine Persönlichkeit vorbildlich in Opferliebe und Geduld, geliebt von allen, die auf dem Lebensweg die rauhen Pfade schreiten müssen; ihr Leitspruch ist, daß einer des anderen Last tragen müsse. Das ist Hedwig Dransfeld, die Vertreterin des christlichen Volkes im Reichstag.

Wir wollen nun auch einmal eine kommunistische Vertreterin des arbeitenden Volkes näher betrachten, Frau Golke, im Reichstag unter dem Namen Ruth Fischer tätig; im Jahre 1919 war sie noch in Ungarn. Als kommunistische Abgeordnete vereinigt ihr Mandat die Stimmen des Proletariats (in der christlichen Lebensauffassung gibt es nur Volksgenossen, wir lehnen den Begriff Proletariat ab). Diese Vertreterin des Proletariats ist eine Dame von üppigster Erscheinung und sehr eleganter Bekleidung, immer noch der neuesten Mode. In einer Versammlung, in der Ruth Fischer (Frau Golke) den armen Frauen von den Beglückungsplänen der Kommunisten sprach, trug Frau Golke ein nach der neuesten Mode ärmelloses, tief ausgeschnittenes Kleid. Dieser Versammlung wohnte der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Adolf Hofmann an. Er war jedenfalls so überwältigt von den volksbeglückenden Ausführungen von Frau Golke, daß er, der als Diskussionsredner in die Versammlung gekommen war, sich auf den einen Satz beschränkte, auf Frau Gokle deutend: „Ja, meine Herrschaften, angesichts dieser nackten Tatsachen kann ein älterer Mann nicht mehr viel Reden halten."

Die erschienenen Frauen aber, aus dem armen und notleidenden Volk, die Frau des Erwerbslosen, die Frau des Kurzarbeiters, werden bei diesen Worten wohl an eine andere Tatsache gedacht haben, an die russischen Volksbeglücker, die sich wie Tschitscherin, Joffe und Litwinoff in Berlin Grundstücke erworben, Villen gekauft und ihre Damen mit Brillanten übersät haben. Am 11. November 1921 schrieb die offizielle Zeitung Iwestija:

„Selbst in dem reichsten kapitalistischen Lande gibt es jetzt keine so zugellose Prasserei, keine solche Verschwendung, keinen solchen Luxus wie unter den obersten Sowjetbeamten und der neugebackenen Bourgeoisie. In Paris, London, Newyork herrscht ein Luxus des Ueberflusses, bei uns in Rußland Luxus inmitten der unerhörten Verarmung und eines nie gesehenen Hungers."

Die rote Fahne schreibt in ihrem Wahlaufruf „von der sozialen und nationalen Freiheit der Werktätigen in Rußland," und weiß wohl auch, daß nach den offiziellen Listen der Sowjetregierung, die im Jahre 1922 herausgegeben wurde, 815 000 Bauern, 192 250 Arbeiter, 260 000 Soldaten hingerichtet wurden seit dem Jahre 1917. Die Rote Fahne weiß auch, daß in diesem Jahr wieder der Hunger droht.

Zur Charakterisierung der beiden Volksvertreterinnen, der kommunistischen und der christlichen, mögen folgende Auszüge aus Reichstagsstenogrammen dienen.

„Ruth Fischer (Frau Golke), Reichstag, 4. Sitzung 1924: Dieser Reichstag fängt ausgezeichnet an. Die Kommunistische Partei Deutschlands ist mit dem Beginn des neugewählten Reichstags außerordentlich zufrieden. Das deutsche Proletariat wird an diesem Beginn eines demokratisch-republikanischen Reichstags sehen, daß in Deutschland nicht dieses Parlament regiert, sondern daß Ihr nichts anderes seid als die Masken, als die Hampelmänner der Kapitalisten. (Lachen und Unruhe.) Sehr verehrtes Schatztheater! (Glocke des Präsidenten.) Sehr verehrte Traumgestalten! (Glocke des Präsidenten.) Präsident Wallraf: Frau Abgeordnete, ich bitte aufzuhören, wenn ich schelle. Ich rufe Sie zur Ordnung. Golke: Ich danke sehr! Sehr verehrtes Komödientheater! (Glocke des Präsidenten.)

Ist dieser Ton einer Parlamentarierin nicht Hohn und Spott und Verrat an den Wählern, die ihr im Vertrauen auf eine gewissenhafte Arbeit die Stimme gegeben haben?

Hedwig Dransfeld in der 204. Sitzung am 6. April 1922: „Die Frau hat in dieser sittlichen Gemeinschaft (gemeint ist die Familie) die allseitigere tiefere Mission als der Mann. Ihre Heim-schaffende Kraft wird heute überall anerkannt. Aber zu einem Heim gehört, daß männliche Kraft es aufbaut, es schützt und trägt, daß männliche Wesensart das Wachstum unserer Jugend in diesem Heim mit beeinflußt. Die Familie ist zudem die Schule aller Tagenden: für den unbedingten Willen zur gegenseitigen Opferbereitschaft, zum Zusammenhalt, zur Erfüllung des einzigartigen biblischen Liebesgebotes, daß der eine die Last des anderen tragen soll, zum tatbereiten Hilfswillen gegnüber dem Hilflosen, dem Kranken, dem Schwachen. Es ist bekannt, daß der Familiensinn häufig in heldenhaften Taten der Familienliebe über sich selbst hinauswächst. Dieser Familiensinn aber ist der Keim und die starke Wurzel des Gemeinschaftssinns."

Nur wer sein Mandat als große Verantwortungslast trägt, Vertreter und Träger des Volkswillens zu sein, gehört in die Volksvertretung. Worte würdig einer Volksvertretung sind die Worte Hedwig Dransfelds. Hedwig Dransfeld gehört denn auch, gewählt von christlichen Männern und Frauen, wiederum dem neuen Reichstag an.

Chronik.

Baden.

Durlach, 15. Dez.

(Sachverständiger.) Vom Auswärtigen Amt wurde als Sachverständiger für die deutsche Nähmaschinenindustrie Kaufmann Adolf Glenz von den Gritznerwerken in Durlach zu den Wirtschaftsverhandlungen nach Paris berufen.

Mannheim, 15. Dez.

(Infolge mißlicher Lebensverhältnisse) hat sich hier ein 56jähriger lediger Schuhmacher in seiner Wohnung aufgehängt. — (Schlägerei.) In der Nacht zum Samstag entstand in einer Wirtschaft nach einem Wortwechsel eine größere Schlägerei, wobei ein 25jähriger Bursche aus Ludwigshafen einen Pistolenschuß abfeuerte, ohne jedoch jemanden zu treffen. Darauf drangen mehrere Personen auf den Burschen ein und mißhandelten ihn derart, daß er schwerverletzt ins Krankenhaus überführt werden mußte.

Möhringen b. Engen, 15. Dez.

(Durch Feuer) sind Wohn- und Oekonomiegebäude des Landwirts Johann Lohr völlig zerstört worden. Nur mit Mühe konnten der Viehbestand und einige Fahrnisse gerettet werden. Das Feuer soll durch Kurzschluß entstanden sein.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Baden.

Zwei Seelen in einer Brust — oder drei!

Ein Landwirt vom Odenwald schreibt uns: In dem Städtchen Buchen im badischen Odenwalde sprach vor den Wahlen auch der Reichstagsabgeordnete Julier. Die Lage war nicht einfach; das Abschwenken der Deutschnationalen mußte gerechtfertigt werden. Herr Julier tat dies in einer Art und Weise, die wohl einzig dastehend ist. Er sagte nämlich vor der ganzen Versammlung, daß er zwei Seelen in der Brust habe. Es mag jemand in der Politik tätig sein, so lange er will, ein solches politisches Bekenntnis hat er wohl noch nicht gehört, obwohl man da allerlei zu hören bekommt. Aber die Lage und Entwicklung der Dinge hat gezeigt, daß der Reichstagsabgeordnete Julier doch recht, weitblickend ist. Denn nicht bloß für den parlamentarischen Vertreter, sondern für die ganze Partei ist es gut, daß sie zwei Seelen hat — vielleicht sogar drei. Denn hätte sie, wie die übrigen Sterblichen, nur eine Seele, so wäre diese längst verloren gegangen. Man darf nämlich annehmen, daß in der einen Seele wohl Verstand, Vernunft und freier Wille wohnt, während in der andern wohl der Geist von Potsdam, wie ihn deutschnationale Flugblätter und der „Odenwälder" wieder zitieren wollen, seinen Sitz aufgeschlagen hat. In der dritten Seele mag vielleicht der Geist der Verständigung zwischen beiden wohnen. Nun sind in der Vergangenheit Vernunft, Verstand und freier Wille mit dem Geist von Potsdam sehr oft in Konflikt geraten. Und die Potsdamer Seele hat im Wahlkampfe arge Wunden bekommen, 13 000 Mann haben ihr den Tod geschworen. Aber die Seele mit Verstand und Vernunft hat auch noch keine Triumpfe gefeiert über ihre Oppositionsseele, wenn man so sagen darf. Wie gut ist es daher, wenn noch eine dritte Seele im Bunde ist, welche schließlich den Ausgleich zwischen der — sagen wir mal — rechten und linken Seele in der Brust des Landbundes herbeiführt. Eines ist sicher: die Potsdamer Seele ist nicht mehr allein gebietend in der Brust des Landbundes, wie die Wahlen überhaupt diesem Geiste recht energisch abgewunken haben. Verstand und Vernunft fangen an aufzuwachen und ihr Recht zu behaupten. Aber wenn diese Seele im Verein mit der dritten alle ihre seelischen Kräfte aufwenden, um den Geist von Potsdam zu bannen, dann müßte es doch gelingen. Denn andernfalls, wenn die Potsdamer Seele auch in der Zukunft wieder das Schicksal des Landbundes bestimmt, dann weiß man zum Voraus schon, wenn der Landbund eine Entscheidung trifft, wo Verstand und Vernunft darin bleiben werden. F.

Nollet verlangt Kredite.

Paris, 15. Dez. Das Kriegsministerium teilt amtlich mit, daß General Nollet von der Kammerkommission die Wiederherstellung des Kredits von 20 Millionen Franken verlangen will, den die Kammer in ihrer Freitag-Sitzung trotz der Opposition des Kriegsministers und des Berichterstatters von dem Kriegshaushaltsplan abgestrichen hat. Die Gerüchte, wonach 5000 Offiziere entlassen werden sollen, sind demnach völlig unbegründet.

Ein deutsch-portugisisches Handelsabkommen.

Lissabon, 15. Dez. Der Ausschuß für den auswärtigen Handel hat den Entwurf eines Handelsabkommens mit Deutschland gutgeheißen.

Die Hans Thoma-Gedächtnisfeier.

Es war tiefe Dankespflicht, mit der die badische Staatsregierung und die Landeshauptstadt Karlsruhe einen ihrer größten Söhne feierte. Galt es doch das Andenken eines Mannes zu ihren, der nicht nur uns Badenern am deutschen Kunsthimmel der Malerei als Stern leuchtet, sondern der dem ganzen deutschen Volke gehört. Ihm war deswegen die am gestrigen Sonntag vormittag in der großen Festhalle anberaumte schlichte und eindrucksvolle Feier gewidmet. Prominente Vertreter staatlicher und städtischer Behörden waren erschienen, u. a. Staatspräsident Dr. Hellpach und Oberbürgermeister Dr. Finter. Ebenso erblickte man unter den Tausenden verschiedene Professoren der Technischen Hochschule Karlsruhe und der Universität Heidelberg.

Nur selten geht ein Künstler von uns, an dessen Bahre wir den Satz aussprechen können: „Wir haben ihm nichts abzubitten, wir haben ihm aber auch nichts zu verzeihen." Gewöhnlich ist über das Leben und die Kunst eines noch Schaffenden für die Mitwelt ein Schleier gebreitet, oft ein grauer, der ihn uns nicht recht erkennen, der ihn uns geringer einschätzen läßt, aber oft auch ein glitzernder, goldbesetzter, der uns sein Lebenswerk in glänzenden Farben zeigt. Dem toten Hans Thoma haben wir nichts zu verzeihen, aber ihm vieles abzubitten. Ueber sein Lebenswerk breitet sich der glitzernde Schleier.

Die zarte Stimmung, die ein Volk beseelt, wenn es gilt, einen ihrer Größten zu ehren, beherrschte die Feier. Der große Festhallesaal war mit jungem Grün und Kränzen mit violetten Schleifen geschmückt. Vorn auf dem Podium war das Bildnis des greisen Hans Thoma angebracht. Die ruhigen, bis ins Alter hinein gütig-klaren Augen schauten auf die Menschen, die ihn ehrten, der wußte, daß alle Schönheit nicht nur die Sinne fesseln, sondern den ganzen Menschen ergreifen soll. Die Menschen wußten aber das nicht. Es gab solche im Saal, die eben gekommen waren, um da zu sein. Nur um des freien Eintritts willen. Bei einer solch ernsten, jeder äußerlichen Unterhaltungsart abholden Gedächtnisfeier ist es eine Taktlosigkeit sondergleichen, wenn Leute im Saal Zwischenrufe tun, wie: „Lauter reden oder aufhören." (Bei der Rede des Prof. Neumann.) Solche Elemente haben künftig bei ähnlichen Veranstaltungen die Festhalle zu meiden. —

Die weihevollen Klänge des C-Moll-Präludiums von Bach waren verklungen, als Geh. Hofrat Prof. Dr. Karl Neumann-Heidelberg das Pult bestieg und nachstehende feinsinnige Gedächtnisrede hielt, die wir auszugsweise wiedergeben:

„Zu einer gemeinsamen Andacht und in dem stolzen Gefühl versammelt, daß Hans Thoma der Unsere war, darf erinnert werden, daß in 400 Jahren kein deutscher bildender Künstler so sehr in Weite und Tiefe dem deutschen Volke vertraut war, seit Albrecht Dürer keiner so wie Thoma. Die allgemeine Vorstellung von ihm und seiner Kunst hält sich an seine phantasiebelebte Wirklichkeitsgestaltung, an Bilder, die gesehene Wirklichkeit in Märchenton vortragen. So die Großmutter, die den Kindern erzählt; der Hüter des Tales; der große Fisch, auf dem ein nackter Mann steht. Thoma hat diese Stoffe ergriffen, nachdem sich durch 20 Jahre kein Publikum um ihn gekümmert hat — er malte zu seinem Vergnügen und ohne den Zügel, den eine, wenn auch lieblose Kritik anlegt. Es ist im wesentlichen der Thoma der Frankfurter Zeit. Aber es ist nicht der ganze Thoma. Jedem voraus geht der Naturalist, der der deutschen Landschaft ihre Kunstwürdigkeit erkämpft hat. Trotz der Gemeinsamkeit des alemannischen Stammes ist der Gegner, den es zu überwinden gilt, Böcklin gewesen. Es soll nichts gegen Böcklin gesagt werden, den die Mode des Augenblicks fallen läßt. Aber gegen seine Neigung für Italien, gegen das laute Reden seiner Farbe, gegen sein Pathos blieb Thomas Kunst eine andere Welt voll Schlichtheit, wirklichkeitsgemäßer Farbe und ohne Kothurn, hier hat er eine Stoff- und Formwelt entdeckt, für die der Deutsche nicht denkbar genug sein kann. Das war der Thoma, den der Parteikampf so oft als den Deutschen gegen den Impressionismus ausgespielt hat, der Mann der deutlich umrissenen Zeichnung, dem alles Virtuose fremd war. Der Naturalismus seiner Frühzeit umfaßt Landschaft wie Figur. Die balgenden Buben zeigen ihn frei von jeder Uebereinkömmlichkeit der Nackthphrase und des akademischen Aktes. Hier war die Schule der erfreulichen Vorliebe für das sogenannte Häßliche.

Es gibt Museumsdirektoren, die nur diesen Thoma gelten lassen, den der Frühzeit. Aber auch wo der Meister später aus seinem Gedächtnis schafft — es bleibt jene breite Grundlage und Schulung seiner Anfänge.

Thoma war 60 Jahre, als ihn der alte Großherzog nach Karlsruhe berief (1899); er fühlte aber, noch sei es Zeit, künstlerische Pläne, die unerfüllt waren, reifen zu lassen. Seit Cornelius und der neuen romantischen Kunst war der Wunsch auf eine Kunst der breiten Oeffentlichkeit, die dem Volke gehören sollte, gerichtet. Bisher hatte Thoma nur geringe Gelegenheit dazu, außer in seiner Graphik, die allen erreichbar war, gefunden. Nicht eine aristokratisch-doktrinäre Kunst, nicht eine absolute Kunst suchte sein Sinn, sondern eine naive Kunst für das Volk, für sein Volk. Der gelehrte Kenner muß allerhand Bedenken zurückstellen, wenn er diese Stufe der Thomaschen Kunst würdigen will. Seine Kunst lang hat sich Thoma müde gedacht; nun will er ganz einfach werden, wie die Kinder, die in seinen Enkeln sein Lieblingsumgang werden. Diese Freude an den Kindern war ihm als altem Mann geblieben, und so griff er auf seine Jugenderinnerungen zurück, als er den Bilderkreis von Jesu Leben und die Kalenderbilder in der sogenannten Kapelle seines Thoma-Museums schuf. Redner geht eine Reihe von Einzelheiten dieser Schöpfung durch und zeigt auf Schritt und Tritt den gleichen Willen, allgemeinverständlich einen gleichnishaft-symbolischen Ausdruck zu finden.

War das nun religiöse Kunst? Eine schwierige Frage, die das furchtbare Kriegserlebnis noch weiter verwickelt hat. Demütig beugt er sich vor dem Unerforschlichen, und so gewann seine, zwischen Zeit und Ewigkeit „unsicher flatternde" Seele Seligkeit und Glauben an die Unzerstörbarkeit der persönlichen Seele. Das war sein Wahnfried, das er sich gebaut hat. Nichts ergreifender als der Anblick des Greises, der Abstand und Frieden und Klarheit sich gewonnen hatte und wie von Himmelsfenstern auf sein Leben herabsah, umgeben von Liebe war er ein getreuer Eckardt geworden. Seine Kunst steht im Herzen der Deutschen geschrieben, und sein Name erzwingt Verehrung.

Wie eine Glocke klang dieser Name durch das deutsche Land, und so schloß der Redner. Heil und Ehre dieser Stadt Karlsruhe und dem ganzen badischen Land, das seinem großen Sohn die Glockenstube gebaut hat."

Nach diesen geistvollen Worten, die ein tiefes, auf persönlicher Bekanntschaft mit dem Menschen und Maler Thoma gegründetes Verständnisverrieten, folgte die Uraufführung eines Musikwerkes für Orchester und Orgel mit dem Thomaschen Gedicht: „Ich sag' nun bald der Welt ade" von Direktor Franz Philipp. Mit unendlicher Zartheit und Feinheit hat hier der Komponist mit musikalischem Farbenreichtum den Gedanken und Gefühlen, die Thomas ergreifend schönes Abschiedslied beseelen, nachgespürt und die seelische Bewegung gleichsam in ihren letzten Schwebungen ausgedrückt. Den Menschen Hans Thoma brachte uns Staatsschauspieler U. v. d. Trenk-Ulrici durch meisterhaften Vortrag einiger naiv-einfachen, seelenvollen und kindlich-gläubigen Verse nahe. Auch hier entdeckt man in Ehrfurcht vor dem Meister, daß sein ganzes Leben unter dem Zeichen seiner Kunst stand. Er hatte für nichts Zeit, er lebte, auch wenn er seine Verse schrieb, nur der Kunst, aber nicht für die Kunst als angenehme Würze vergnügter Stunden, sondern für die Kunstarbeit, für seine Pflicht. Die Cantate „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" hallte wie ein großes Dankgebet über den engbegrenzten Raum in einer Stunde flüchtiger Abtragung einer Dankesschuld zu dem empor, der uns diesen großen Künstler schenkte, wie er selbst immer in rührender Einfalt und ergebungsvoller Größe in manchen stillen Stunden empfand.

„Ich brauch, o Leib, dich nun nicht mehr,
Fahr' hin mit deiner Erdenschwer,
Fahr hin, ich segne dich!"

Das war des großen und weltberühmten Malers Hans Thoma schönste und erareifendste Bitte. —

Beim musikalischen Teil der Feier wirkten unter Leitung von Direktor Franz Philipp namhafte Künstler des Bad. Landestheaters mit: Viktoria Bewer-Hoffmann, Albert Peters, Ottomar Voigt, die Herren Kämpfe, Mayer und Rahn; Johannes Willy-Frankfurt, Georg Mantel, Helene Kunker. Ebenso der Bach-Verein und das Orchester des Landestheaters.

Steuerfragen.

Mannheim, 13. Dezbr. Das badische Innenministerium hat vor einigen Wochen an die Städte eine auch in den Zeitungen veröffentlichte Anregung auf Ermäßigung von Steuern und Gebühren gerichtet. Der Stadtrat von Mannheim hat sich in seiner letzten Sitzung mit dieser Anregung beschäftigt und im Hinblick auf die gemeindliche Grund- und Gewerbesteuer die Anschauung zurückgewiesen, als ob die Städte diese Steuern gegenüber dem Frieden erheblich erhöht hätten. Der Mannheimer Stadtrat betont: Tatsächlich hat das Land Baden nicht nur bei Bemessung seines Anteils an den Ueberweisungen aus den Reichssteuern sein ganzes, und zwar das durch die Gesetze des Jahres 1919 stark erhöhte Aufkommen aus der gesamten Vermögenssteuer sich bereits einmal sichergestellt, sondern es nimmt abermals in Form einer Grund- und Gewerbesteuer auf der Basis des schon im Frieden bestehenden Steuersystems ganz erhebliche Steuern, nämlich von 100 Mk. des Steuerwertes statt wie im Frieden 11 Pfg. nunmehr 40—50 Pfg. Dagegen beabsichtigt beispielsweise die Stadt Mannheim nur 46 Pfg. von 100 Mk des Steuerwerts für das ganze Jahr 1924 zu erheben, während im letzten Friedensjahr der Steuersatz 37 Pfg. betrug. Der Staat erhebt somit ein vielfaches der Friedenssteuer, die Stadt Mannheim nur das 1½fache der Friedensumlage.

*

Die Herabsetzung der Luxussteuer. Mit Wirkung vom 1. Januar 1925 ist die Luxussteuer bekanntlich von 15 auf 10 Prozent herabgesetzt. Wie der Zentralverband des Deutschen Großhandels dazu mitteilt ist das Reichsfinanzministerium den Anregungen des Zentralverbandes gefolgt und hat in einem Erlaß, der demnächst veröffentlicht wird, bestimmt, daß die Rückvergütung bei der Ausfuhr noch bis zum 31. März 1925 in Höhe von 15 Prozent dem Exporteur gewährt werden soll, ohne daß es für die bis zu diesem Zeitpunkt exportierte Ware eines besonderen Nachweises bedarf in welcher Höhe sie durch die Luxussteuer vorbelastet ist.

Bunte Chronik.

Der Ton macht die Musik. In Hamburg war es früher Sitte, daß die Einführung des neuen Rates durch eine festliche Mahlzeit geschah, bei der ein Rinderbraten den Hauptgang bildete. Der Dichter Dreyer erhielt nun den Auftrag, für das nächste Ratsfest den Text zu einer Kantate zu verfertigen, der mit den Worten schloß:

„Und wenn wir alles gut vollbracht,
Und für das Wohl der Stadt gewacht,
Dann essen wir Ochsenbraten."

Der Komponist Telemann aber teilte nun in seiner Musik den letzten Vers so ab, daß gesungen wurde: „Dann essen wir Ochsen — wir Ochsen — wir Ochsen — braten."

Um das Erbe der Drewendts.

Kriminalroman aus der Gegenwart

von Erich Ebenstein.

14)

7. Kapitel.

Am nächsten Tag nachmittags ließ es Holly keine Ruhe, er mußte einmal selbst hinauf an den Tatort, um sich die Oertlichkeiten inbezug auf das Verbrechen genau anzusehen.

Er holte sich dazu den alten Adams als Begleiter und ließ sich von ihm noch einmal alles genau erzählen, was dieser wußte.

„Nun passen Sie mal auf, Adams, was ich Sie fragen werde," sagte er, als beide eine Weile in nachdenklichem Schweigen verharrt hatten.

„Sie sagen, Sie seien eben im Begriff gewesen, nach dem Mauerpförtchen zu gehen, um dieses für die Nacht zu verschließen als Sie den Schuß von oben hörten. Schlugen Sie daraufhin den gewöhnlichen Weg ein?"

„Nein, der führt ja am Winzerhaus vorüber und ist ein wenig weiter. Ich aber beeilte mich eben des Schusses wegen und lief den kleinen Fußsteig hinan, der vom Gemüsegarten direkt zum Pförtchen führt."

„Schön. Ich kenne ihn. Er durchquert die Schonung und ein paar Wiesen und läuft dann hart an der Mauer hin. Rechts davon liegt der Weingarten, nicht wahr?"

„Ja. Der Steg ist ja förmlich eingezwängt zwischen Weingarten und Mauer. Man sieht nur vor- und rückwärts und hat nirgends einen Ausblick."

„Sehr richtig. Aber man hört dafür alles deutlich, was jenseits der Mauer auf der Landstraße vorgeht. Hans und ich haben uns als Knaben oft den Spaß gemacht, an jener Stelle die Unterhaltung der vorübergehenden Spaziergänger zu belauschen. Nun sind Sie doch auch der Meinung, Adams, daß sich der Mörder damals unmittelbar nach der Tat nur durch jenes Pförtchen auf die Landstraße geflüchtet haben kann, nicht wahr!"

Adams Augen weiteten sich, während er den Sprecher verwirrt anblickte.

„Der Mörder?" stammelte er endlich, „Sie glauben also nicht, daß Herr Hans den Fremden erschossen hat?"

„Ich denke nicht daran. Aber wir kommen von unserem Thema ab. Sie gingen oder liefen also den Fußsteig längs der Mauer hin. Besinnen Sie sich genau. Was hörten Sie dabei jenseits derselben? Halt, antworten Sie nicht gleich, Adams! Ich weiß, wenn Sie etwas Auffälliges gehört hätten, würden Sie es schon dem Kriminalkommissar gesagt haben. Aber da es eben nicht gerade etwas Auffälliges zu hören gab, beachteten Sie das Unauffällige in ihrer Aufregung über den Schuß gar nicht. Nun nimmt das Ohr aber trotzdem oft etwas auf, das erst später dem Hörer sozusagen zum Bewußtsein kommt. Denken Sie also gut nach! Trachten Sie sich im Geist nochmals in jene Minuten zu versetzen knapp ehe Sie das Pförtchen erreichten. Vielleicht hörten Sie draußen sprechen? Vielleicht besinnen Sie sich sogar auf ein oder das andere Wort, das uns zum Fingerzeig werden könnte? Denn ich bin der festen Ueberzeugung, daß zur selben Zeit, als Sie innen dem Pförtchen zueilten, jenseits der Mauer sich der Mörder von demselben entfernte, und zwar nicht allein. Fräulein Schmidt muß sich freiwillig oder gezwungen in seiner Gesellschaft befunden haben, und es ist kaum anzunehmen, daß die beiden sich stumm verhielten."

Adams starrte nachdenklich vor sich hin. Plötzlich hob er aufgeregt den Kopf und sah Holly an.

„Ja, Herr Doktor, jetzt besinne ich mich! Sprechen habe ich zwar nicht gehört, aber das surrende Geräusch eines jenseits der Mauer sehr rasch zu Tal fahrenden Automobils. Ich achtete nicht darauf, weil es ja öfters vorkommt, daß Ausflügler spät zur Stadt heimkehren."

Holly nickte befriedigt.

„Nun sehen Sie, das ist schon etwas. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, das es diesmal der Mörder war, der sich darin entfernte. Zu Fuß könnte er sich auch schwerlich so rasch davongemacht haben, daß Sie nachher keine Spur mehr von ihm entdeckten, denn man kann doch ein gutes Teil der Straße auf- und abwärts vom Pförtchen aus übersehen. Im Park aber war er bestimmt nicht, denn diesen hat, wie ich höre, die Polizei gründlich nach Fußspuren durchsuchen lassen."

Er machte sich einige Notizen in sein Taschenbuch, verabschiedete Adams und verließ dann den Park durch das kleine Pförtchen, entschlossen, diese Spur so genau, als es noch möglich war, weiter zu verfolgen.

Jenseits der Landstraße gab es an dieser Stelle mehrere Privatvillen, deren Gärten bis an die Straße reichten. Vielleicht hatte von dort aus jemand das Auto bemerkt.

Holly hatte heute entschieden Glück. Schon an der zweiten Villa gelang es ihm, ein Stubenmädchen zu treffen, das um die fragliche Zeit für seine Herrschaft einholen ging und dem das Auto, welches hart an der Mauer wenige Schritte vom Rosenhofer Pförtchen entfernt stand, aufgefallen war.

Das Mädchen hieß Rosa Berndt und machte einen sehr intelligenten Eindruck.

„Wodurch fiel Ihnen das Auto auf?" fragte Holly. „Kommt es denn nicht öfters vor, daß Besucher der Villen hier ihre Wagen warten lassen?"

„O ja, sehr oft sogar," lautete die Antwort, „aber dieses Auto fiel mir auf, weil ich keinen Chauffeur dabei sah und mich über die Sorglosigkeit wunderte, mit der man ein so kostbares Privatauto einfach auf der Landstraße stehen ließ."

„Nun, es war ja wohl schon ganz dunkel und an dieser abgelegenen Stelle war nicht gleich ein Dieb zu erwarten, der damit umzugehen verstand. Um wieviel Uhr gingen Sie dann zum Kaufmann?"

„Um halb acht, wie jeden Tag."

„Sehen Sie. Da ist es jetzt im September beinahe Nacht. Um die Zeit gibt es hier oben kaum mehr viele Passanten. Wahrscheinlich wird es der Besitzer auch nicht für lange verlassen haben. Ich wette, als Sie vom Kaufmann zurückkamen, war es schon fort!"

„Das ist wahr. Es sauste unten am Fuß des Berges an mir vorüber, als ich aus dem Laden trat."

(Fortsetzung folgt.)

Blätter für den Familientisch

Winterwort.

Von Paul Josef von der Heide.

Laß den Herbst und nimm den Winter
Auf wie einen guten Gast;
Dann erhebt auch er die Hände
Gütig mit den Traumgeschenken.

*

Sieh, er ist der greise Pförtner,
Der das Tor des Jahres ständig
Hinter müden Dingen schließt.
Der als Gast auch einmal gerne
Durch die off'ne Türe ginge,
Die er sonst nur schließen darf.
Weise ist er, mehr als alle,
Die an ihm vorübergingen.
Und mit einer leisen Geste
Hebt er Träume in die Tage,
Die geheiligt sind wie er.

*

Oeffne weit und nimm den Greisen
Auf als einen guten Gast.
Dann erhebt er gern die Hände —
Gütig — mit den Traumgeschenken. —

Und führe uns nicht in Versuchung.

Schwester Liboria hatte gerade ihren Rundgang bei den Schwerkranken beendet, als Schwester Oberin mit einem Herrn den langen, mit weißen Fliesen gekachelten Gang heraufkam. Ihnen folgten zwei Wärterinnen, die eine Frau führten.

„Schwester Liboria", rief Schwester Oberin, „eine neue Patientin", und die Angerufene öffnete die Tür eines heimeligen Sprechzimmers, dessen Fenster durch starke Eisengitter geschützt waren.

„Bitte einzutreten", bat sie freundlich, „ich darf die Kranke", Schwester Oberin hatte ihr das Erforderliche eiligst zugeraunt, man befürchtete einen Erregungsanfall der teilnahmslos vorsichhinstierenden Frau, „erst versorgen", und verschwand mit den Wärterinnen in einem Zimmer am Ende des Flures.

Derweil hörte Schwester Oberin die Leidensgeschichte, wie man alles versucht habe, Kuren, Sanatorien, dann die Hauspflege. Aber die furchtbaren Wutanfälle, in denen die Kranke kaum zu bändigen war, machten eine Ueberführung in die Anstalt zur Pflicht, wollte man nicht das Leben der Hausinsassen und auch das der Kranken gefährden.

„So trägt jeder Mensch sein Kreuz", tröstete die Oberin und hoffte, Schwester Liboria möge bald zurücksein, denn ihrer wartete noch viel unerledigte Arbeit. Da trat Schwester Liboria ins Zimmer; „sie ist gut versorgt. Sie dürfen ruhigen Herzens nach Hause fahren", sagte sie in der ihr eigenen gütigen Art. „Ich weiß, wie hart es ist, einen lieben Menschen in eine Nervenanstalt zu bringen. Aber es ist für beide Teile besser so. Wir werden Ihnen regelmäßige Berichte über das Befinden senden".

„Ich danke Ihnen, Schwester", und wie er sich zu ihr wandte, die Helle des Fensters sein Gesicht traf, stutzte Schwester Liboria, und ihre weitgeöffneten Augen starrten in fassungslosem Erkennen den Fremden an, der jetzt zu Handschuhen und Hut griff, um sich zu verabschieden.

„Ich habe Schwester Oberin meine Adresse gegeben. Dank für alles, was Sie an meiner armen, geistesgestörten Frau tun. „Er drehte sich hastig um, als schäme er sich der aufsteigenden Tränen.

Schwester Liborias Vermutung war zur untrüglichen Gewißheit geworden. Ja, es war Ernst Willenkamp! Ernst Willenkamp, der die frohe lebenslustige Hanny Echtendorp verriet, um jene dort, die wie ein Tier in ihrer Zelle lauerte. So hatte der Himmel sie gerächt! So hatte der Herrgott ihren Schrei nach Vergeltung gehört!

Die Gangtüre schnappte ins Schloß, Schwester Liboria war allein. Sie hatte noch die Kraft gehabt, den Besuch bis an die Türe zu geleiten.

Also Aenne Herwegh, die schöne reiche Aenne, die ihr den Liebsten gestohlen, unheilbar irrsinnig, der Barmherzigkeit ihrer Feindin von ehedem ausgeliefert!

Auf dem Tische des Besuchszimmers lagen die Papiere. Schwester Liboria prüfte sie. Abschriften des Geburts- und Taufscheins, des Impfscheins von Aenne Herwegh, der Trauschein, worin bestätigt wurde, daß Aenne Herwegh jetzt die Ehefrau des Gutsbesitzers Ernst Willenkamp sei.

Gegenwart und Umwelt versanken: die kleine Stube mit den schneeweißen Häkeldeckchen auf Sofa und Ripssessel füllte sich mit Bildern der Vergangenheit. Und auch die seit mehr als zwanzig Jahren vergessene Hanny Echtendorp stand wieder auf, wußte nichts von verzeihender Feindesliebe der Schwester Liboria und ihrem Willen Welt und das eigene unruhvolle Ich zu verleugnen.

Das rasche Blut der Hanny Echtendorp, das damals im ersten Schmerz um den verlorenen Liebsten um Rache und Vergeltung schrie, triumphierte. Es rauschte durch die Adern in niegekannter Schnelle, es zuckte in den Fingerspitzen und das an Menschenverrat zerbrochene Herz lebte wieder. Und die Rachsucht weidete sich in dem Gedanken, daß die Beiden, die ihr den Glauben an die Menschheit geraubt, ihre Strafe gefunden.

Wie mußte er leiden! Die Mutter seiner drei Kinder unheilbar geisteskrank. Allein auf dem großen Gut, das ohne Hausfrau kaum denkbar war. Und nicht weit davon Echtendorps Hof, der jetzt von Hannys Bruder bewirtschaftet wurde. Sie hatte die Heimat nie wiedergesehen, aus Furcht, das Längstvergrabene werde lebendig. Zwanzig Jahre hatte sie Ruhe gehabt vor der Vergangenheit, die nun zu ihrem eigenen Leide Tag für Tag vor ihr stehen würde.

Es war ihr unmöglich, Aenne Willenkamp zu pflegen. Sie wollte zu Schwester Oberin gehen, sie um Stationswechsel bitten. Ruhig legte sie die Papiere der Kranken zusammen, rückte die Sessel zurecht und verließ das Besuchszimmer. Sie fragte die Novize, die ihr zur Hilfe beigegeben, nach der neuen Patientin, hörte, daß sie eingeschlafen, öffnete die Türe und stieg die vielen Steintreppen hinab in den Seitenflügel, wo sie in der Klausur Schwester Oberin zu finden hoffte.

Schwester Oberin war jedenfalls aufgehalten, so wartete Schwester Liboria und schaute hinaus in den winterlichen Garten, wo letzte fahle Blätter im Winde wirbelten.

Der helle Ton der Angelusglocke klang vom Kapellchen her.

„Angelus domini", betete Schwester Liboria. „et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittimus debitoribus nostris" — wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. — — —

Leise verhallte der letzte Glockenton. Schwester Liborias Kopf senkte sich in tiefer Scham. „et ne nos inducas in tentationem."

Da versank alles, was an Bösem ihr Herz beschwert. Schwester Liboria sprach das Amen laut und befreit.

Es gab hier keine „Vergeltung", keine Vergangenheit, es gab nur eine Gegenwart, welche die Nächstenliebe und Barmherzigkeit lehrte, die Selbstentäußerung und Aufopferung in der erwählten Pflicht. Hier wußte man nichts von Aenne Willenkamp und Hanny Echtendorp. Hier wußte man einzig und allein, daß Schwester Liboria die ihr anvertrauten Kranken zu pflegen und zu behüten hatte!

Schwester Liboria legte die verhängnisvollen Papiere auf den Sekretär von Schwester Oberin, die alle Papiere der Patientinnen in Verwahrung hielt. Dann schritt sie über Treppen und Gänge zurück in ihre Abteilung, löste die Novize ab und trug das Essen hinein zu der neuen Kranken.

Die Rache.

Von Gottlieb Nebeko.

Auf der Schule war Gabriel Immerda der erste und tat kaum etwas, und Michael Immervor war immer nur der zweite und rackerte sich furchtbar ab. Beim Abiturium fielen Immerda gerade dann die besten Antworten in den Mund, wenn in seltsamem Vortriumph Immervor den Mund aufhielt, ob sein unbekümmerter Nachbar versagen würde; wußte Michel doch zu genau, wie wenig Gabriel tatsächlich im Kopf hatte. Aber Immerda ging als erster blühend und mit blanken Augen aus dem Examen, während Immervor bleich, übernächtigt erschöpft, wieder nur als zweiter siegte.

Michael Immervor bezog eine Universität, die Gabriel Immerda nicht besuchte. Da fiel Immervor in eine tiefe Ruhe, daß jetzt Immerda nicht mehr da war und wie ein grellfröhliches Ausrufungszeichen von etwas unergründbar nachlässigem und überlegenem nicht mehr in seine Augen stach. Doch während Immervor mit großer Gehirnladung chemische Prozesse überlegte, Doktor, Privatdozent und Professor, aber auch augenschwach und lungenmatt wurde, übte sich Immerda in nicht weniger interessanten Prozessen.

Zufällig erfuhr es Immervor. „Ach, er ist nur Praktiker. Kein Examen, nicht mal den Doktor hat er machen können. Praktiker, der die Arbeiten von uns Gradierten ausführt. Immerda macht aus besonderen Rezepten Puddingspulver also. Ah—ah—ah." Das dachte Michael. Seine Ruhe bekam etwas sättigendes, hautfüllendes, eckenabrundendes.

Eines Tages aber las Immervor von den nur praktischen Erfolgen Immerdas in seiner Zeitschrift und erbleichte. Wiederum hatte der sonderbare Gegenfüßler ihn geschlagen. Was Immervor mühsam ausgetiftelt und bis auf die letzte, die allerletzte praktische Erfolgsformel berechnet und veröffentlicht hatte, das nahm Immerda aus derselben Zeitschrift: Gedanken, die zur Herstellung von Lungenpulvern führen können. Diese Gedanken nahm Immerda in seinen Geist wie in einen Schmelzofen, und siehe, die Schlußformel, die praktische, sprang gebrauchsfähig von selbst heraus. Michael las es und gleichzeitig empfing er einen überschwänglichen Brief Gabriels, worin ihn dieser als Freund, ja als Bruder anredete und seine Vorarbeit über alles lobte.

Nun höte der strebsame Michael regelmäßig vom aufstrebenden Gabriel. Immervors nie rastender Geist sah den schönen wohlgepflegten Genius Immerdas die wundervollen goldenen Stufen zum Besitzer einer Fabrik zur Herstellung von Puddingpulvern, Brust- und Lungenpillen, sowie anderen fabelhaft wirksamen chemischen Heilmitteln emporsteigen. Er hörte von der Güte seiner Mittel, die namhafte Aerzte loben. Er selbst, Michael Immervor, erprobte das Lungenheilmittel und seine Lungenkrankheit ging viel leichter als früher ihren langsamen Weg; fast ohne Beschwerde, was Michael auf einen reizend gehaltenen öffentlichen Brief Gabriels ebenso öffentlich und unter Hinweis auf seine Vorarbeiten bestätigte. Zwar knirschte er hinterher und bekam Blutspucken. Doch er konnte seine eigenen Verdienste doch nicht auf ein öffentliches Schreiben hin im Dunkeln lassen. Nun hörte er immer öfter von Gabriels Erwerbungen: Landhäuser mit märchenhaften Gärten, prunkvolle Autos, siegreich geschwollene Segelregatten. Er las es in Zeitungen; er las es in freundschaftlichen Briefen. Immervor erlitt nach jeder solchen Lektüre einen Keuchhustenanfall. Schweiß perlte ihm von der zerarbeiteten Stirn, aber vor ihm stand das lachende Bild seines Gegenfüßlers und die Worte: „Wann feiere ich mit dir, du Unermüdlicher, mal ein fröhlich Wiedersehn? Alle Welt weiß, was ich, der auf der Universität versagte, deiner akademischen Gründlichkeit verdanke. Alle, alle Welt weiß es, was für Freunde, was für seltene Pole wir sind und doch kam immer etwas dazwischen, wenn du mich besuchen solltest. Wann, wann kann ich meinem Sekretär sagen: „Holen Sie den mir liebsten Menschen mit dem besten Auto ab."

„Nie, nie, nie, niemals, denn du, Gabriel, bist mein Todfeind," zischte Immervor. Der Lungenschwache schloß in einem Schwächeanfall die kläglichen Augen und nahm eine Lungenpille des gehaßten Gabriel. Rosig erglühend kam er wieder ganz zu sich: „Jedem das Seine", dachte er, als ob er einen starken Kognak tränke, „ihm der Pillenerfolg, mir der Kern von allem, das wahre Wissen, die bescheidene Ueberlegenheit. Ihm die Landhäuser, die Autos, die Segelregatten, die Sekretäre, mir die Titel, mir das Amt, mir die Hochschule voll junger Geister, die meine Tüchtigkeit verewigen. Jedem das Seine."

Plötzlich erfuhr Michael Immervor, daß gewisse Universitäten gewissen Persönlichkeiten die Doktorwürde verliehen. Diese Persönlichkeiten hatten mit den Vertretern der reinen Studien nichts gemein, als eine gewisse königliche Beherrschungsgewalt, doch nicht über die Wissenschaft, sondern über die Wirtschaft. So heftig wie nie lief Michaelen das Blut zum Herzen und mit der Steigerung seines Gedankens erbleichte er gradweise.

Mit großem Geschick und mit jener erhabenen, fast überirdischen Sachlichkeit seiner Bildung organisierte er den Kampf gegen den Anfang der Entartung gewisser Universitäten. Bald schon stürmten überall gleich ihm Lehrer und Studenten und noch ein kleines Weilchen, da erschien ein Rundschreiben des Ministeriums, das recht scharf an die akademischen Grundsätze und Voraussetzungen zur Verleihung von akademischen Ehrentiteln erinnerte. Dieses Schreiben enthielt so viel versteckte Drohungen, und berief sich auf so viel ruhmbedeckte, akademische Autoritäten, daß keine Universität mehr blind gegen Krämergeistigkeit sein konnte.

„Ah, das war ein Erfolg", jubelte Michael Immervor, „nun wird Gabriel Immerda einmal nicht sagen können, er sei auch da bei den Akademikern. „Ich möchte", sagte er sich eines Morgens, als er las, daß Immerda das Ehrenbürgerrecht einer großen Stadt verliehen war, seine Frechheit ginge so weit, ähnlich wie einige seiner größeren Kollegen den Doktortitel zu begehren."

Zu seinem heißen Verwundern erhielt Michael schon einige Tage später tatsächlich einen vertraulichen Brief von Gabriel, worin er ihm mitteilte, daß Bestrebungen im Gange wären, ihm ausgerechnet von Michaels Universität den Doktor der Naturwissenschaften zu verleihen. Die Ehre wolle man nur von einem Antrag Michaels abhängig machen. „Der Satan weiß nicht, daß es unmöglich ist," dachte Immervor, „er will mich jetzt sogar unmittelbar vorschicken. Der Tag meiner Rache ist gekommen."

Sofort schrieb er je einen Brief an das hohe Ministerium und an den hohen Senat der Universität. Klug, o so klug erklärte Immervor seine Stellungnahme zu der Begierde Immerdas nach den akademischen Ehren. Er lobte über alle Maßen die praktischen Fähigkeiten und die hohe praktische Arbeit Immerdas an der Gesundung des Volkes. Ihn Freund zu nennen, wäre er stolz. Wenn die Satzungen es erlaubten und das letzte Rundschreiben des Ministeriums eine wohlwollende Auslegung der Voraussetzung für die Verleihung des Doktortitels nicht unmöglich machte, würde er von Herzen gern diese Ehre für den Besitzer und Leiter der berühmten Lungenpillenlaboratorien erbitten.

Einige Wochen vergingen. Gabriel schmunzelte jeden Morgen und kostete die süßesten Luftgefühle, wenn unter seiner Post sich nichts von Immerda fand: „Er schweigt; endlich bleibt Immerda abwesend. Ich habe ihn, Immerda, zu einem Abwesenden gestempelt. Ich, Immervor. Ah, Ah, Ah!"

An einem Freitag aber — — — da erhielt er eine Einladung vom Universitätssenat zu einer Sondersitzung. Er machte große — große Augen. Ja, wollte man trotz des ministeriellen Rundschreibens — — — Aber was liegt da? „Da von Herrn Fabrikanten Gabriel Immerda eine schriftliche Doktorarbeit über Lungenpillenherstellung vorliegt, und da Professor Dr. Michael Immervor das Wirken des Herrn Leiters der Lungenpillenlaboratorien als praktisch und wichtig warm hervorhebt, kann bezüglich des besagten Herrn Immerda, des außerordentlichen finanziellen Förderers von akademischen Forschungen der dortigen Universität das bekannte Rundschreiben für diesen Fall nicht wohl herangezogen werden." So schrieb, schrieb das Ministerium — — — Und ich? Mein Haß? Meine Rache? Ich Michael Immervor?

Er erwirkt seinem Todfeind den Doktorhut. Endlich kommt er auch mit ihm zusammen. Festlich, o so festlich! Endlich! Mit ihm! Mit Herrn Doktor Immerda.

? ? ? ? ?

Was ist das?
Auch ein Kreuzweg.

Kommunion.

Von Franz Huberts.

Vor einiger Zeit war ein junger Mann bei mir; es kam die Rede auf das Gemeinschaftsproblem und das Versagen der katholischen Kirche bei der Lösung dieses Problems. Ich ließ ihn ruhig ausreden und fragte ihn unvermittelt: Was verstehen Sie unter Kommunion? Die Antwort, die er mir gab, hat mich unbefriedigt gelassen. Ich fragte darum einen Zweiten, einen Dritten und immer bekam ich dieselbe unbefriedigende Antwort. Seit der Zeit frage ich jedermann: „Was verstehen Sie unter Kommunion?"

So möchte ich auch an dich die Frage richten: Was verstehst du unter Kommunion?

Darin sind wir uns einig: Kommunion heißt Gemeinschaft, Vereinigung. Aber das ist doch das Entscheidende, wer schließt denn diese Gemeinschaft, wer wird denn eins miteinander, wer vereinigt sich denn in der hl. Kommunion?

Werde ich von dir auch die Antwort bekommen, die ich bisher immer auf meine Frage erhielt? Wirst auch du mir sagen: „In der Kommunion vereinigt sich Christus mit uns?" „In der Kommunion wird Christus mit den zur Kommunion gehenden Gläubigen auf das Innigste mit einander vereinigt?"

Und wenn ich dann weiter fragte: Ist dies das Letzte, das Tiefste? Ist der Zweck der Kommunion diese Vereinigung mit Christus oder gibt es darüber hinaus noch etwas?, würdest du mir dann sagen: Nein, es ist das Letzte, und zum Katechismus greifen und mir vorlesen: „Die hl. Kommunion ist der wirkliche Genuß des Leibes und des Blutes Jesu Christi zur Nahrung der Seele?" Würdest du mich verstehen, wenn ich dir dann erwiderte, daß mit dem Worte „Genuß" der Ausdruck „Kommunion" doch garnicht erklärt ist? Und wenn du mir weiter sagtest, eingehend auf die im Katechismus aufgezählten Wirkungen der hl. Kommunion, „die hl. Kommunion vereinigt uns aufs innigste mit Christus," dann würdest du wohl erstaunt mich anschauen, wenn ich mit einem gewissen Groll auf den Katechismus behauptete, daß bei dieser einseitigen und unvollständigen Belehrung es nicht zu verwundern sei, daß man gegen die katholische Kirche den Vorwurf erhebe, sie habe bei der Lösung des so brennenden Gemeinschaftsproblemes versagt.

Gewiß ist die Kommunion der Genuß des Leibes und Blutes Christi zur Nahrung unserer Seele; gewiß verbindet sie uns aufs innigste mit Christus, aber ist das alles? Ist nicht das Letzte in der Auswirkung des Christentums die Liebe und zwar die Nächstenliebe? Christentum und Nächstenliebe sind doch so fest miteinander verknüpft, daß das eine ohne das andere undenkbar ist. Zum Kennzeichen seiner Jünger hat Christus die Nächstenliebe gemacht und gemäß dem Grundgebote des Christentums, das Gottes- und Nächstenliebe gleichsetzt, verlangt er die dankbare Rückzahlung der von Gott empfangenen Liebe an unseren Nächsten. Nach der geübten Nächstenliebe wird er uns einst richten und hierbei denselben Maßstab anlegen, den wir angewandt haben gegen unseren Mitmenschen.

So trägt das Chtistentum wesenhaft einen sozialen Grundzug, und diesen sollte es verleugnen können beim Höchsten, das es hat, bei der hl. Kommunion? Da soll die Kommunion diesen sozialen Zug außer Acht lassen können und zu einer persönlichen, privaten Angelegenheit des Empfängers werden?

Gibt uns da nicht die Didache, dieser älteste christliche Katechismus eine bessere Erklärung? Kernhaft sind in ihr die Gedanken enthalten: Wie die Weizenkörner von den verschiedenen Feldern gesammelt, gemahlen und zu einem Brote vereinigt sind, wie die Trauben von den verschiedenen Bergen gesammelt, gekeltert und in dem einen Kelche untrennbar mit einander verbunden sind, so sollen auch alle Gläubigen aller Stände, aller Gegenden, aller Klassen durch den Genuß dieser Speise untereinander eins werden.

In diesem Verständnis des Heilandswortes „wenn du zum Altare gehst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, laß' deine Gabe am Altare liegen, gehe zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm' und opfere deine Gabe," kannte die alte Kiirche keinen größeren Gegensatz zur Eucharistie, kein größeres Hindernis für den Empfang der Kommunion, als den Mangel an Bruderliebe, und darum setzte sie — als ältestes Stück unserer Liturgie — unmittelbar vor die Kommunion als Vorbereitung sowohl wie als Symbol den Friedenskuß, den Bruderkuß, und dann erst ließ sie die Gläubigen zu zur Kommunion.

Wie die christliche Liebe, die Caritas, die in Gott gegründete Liebe zum Mitmenschen ist, so ist die hl. Kommunion die in Christus gegründete Gemeinschaft der Gläubigen untereinander. Jeder wird mit Christus eins, um in ihm mit dem Nächsten ein Herz und eine Seele zu werden, um ihm Bruder und Schwester zu werden.

Katholizismus ist seinem Wort und seinem Wesen nach so sehr Gemeinschaft, daß nicht nur jeder Individualismus und Subjektivismus, nein auch jede Absonderung in Gruppenbildung gegen das Wesen des Katholizismus gerichtet ist. Wie der Katholizismus die allumfassende Gemeinschaft ist, so ist die Kommunion das allumfassende Brudermahl.

Wenn wir praktisch von diesem Grundgedanken nicht allzuweit entfernt wären, dann müßte ein Wortunding wie „gemeinschaftliche hl. Kommunion", d. h. doch „gemeinschaftliche Gemeinschaft" einfach eine Unmöglichkeit sein. Was an sich schon Gemeinschaft ist, das müßte noch besonders wieder zu einer Gemeinschaft gemacht werden. Besinnen wir uns wieder auf die ursprüngliche und tiefste Bedeutung der Kommunion als des Brudermahles, dann geben wir auch unseren Beitrag zur Lösung des Gemeinschaftsproblemes.

Vom Lebensweg.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Schiefe Grundsätze verzeiht die Gesellschaft eher als schiefe Absätze.

*

So unmoralisch ist niemand, daß er nicht wenigstens die Mängel seines Mitmenschen bemängelte.

*

Herzensgüte verhält sich zur Höflichkeit wie die Sonne zu einem Streichhölzchen.

*

Willst du von Anfang sicher gehen,
Wenn du mit Leuten Umgang lernst,
So wisse: Die keinen Spaß verstehn,
Verstehn auch keinen Ernst.

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. H. A. Berger

Ungarischer Gulyas.

Reisebriefe aus Ungarn.

Von unser.n Sonderberichterstatter.

(Nachdruck verboten.)

Budapest, Anfang Dezember.

Ungarn gehörte einst zu unseren Waffenbrüdern, da es mit Oesterreich durch Personalunion vereinigt war. Seit dieser Zeit sind starke Stürme über das Land gebraust, die politischen Gegensätze sind sehr schroff, Kommunismus in russischer Aufmachung, und als Gegenwirkung extremer Nationalismus. Kein Wunder, daß die Berichterstattung über Ungarn auch in der deutschen Presse so verschiedenartig ausfällt. Nicht anderswo. Wie Rußland ist auch Ungarn in vieler Hinsicht Sphinx, die uns manches Rätsel aufgibt. Lesen wir die linksradikalen Blätter, ist Ungarn das Land des „weißen Terrors", in anders gerichteten Blättern erklingen wieder andere Töne. Wenn man Gelegenheit hat, die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren, erkennt man die Unzuverlässigkeit der heutigen Preßberichterstattung über das Ausland.

Was weiß der Durchschnittsdeutsche von Ungarn? Viele kennen nur den ungarischen Gulasch, Gulyas geschrieben, und vielleicht noch den ungarischen Tanz Csardas. Es liegt das wohl daran, daß die ungarische Sprache für den Deutschen sehr schwer zu lernen ist. Wir trafen Vertreter deutscher Zeitungen in Budapest, die schon ein Menschenalter in Ungarn leben, die aber nicht ungarisch sprechen können. Die ungarische Literatur dringt daher nicht in dem Maße über die deutsche Grenze wie die anderer Völker.

Und doch verdient dies Land an Donau und Theiß, das uns Dichter wie Lenau und Musiker in großer Zahl geschenkt hat, viel größere Beachtung, als es sie bisher erfährt, vor allem in unserer Zeit.

Denn Deutschland und Ungarn bluten aus denselben Wunden. Was für uns Versailles, das ist für Ungarn Trianon. Der Name, bei dessen Klang einst die ganze überschäumende Lebenslust der Zeit des französischen Königstums mit seiner Tanz- und Liebeslust lebendig wird, Trianon ist heute zu einem Schicksalswort mit düsterem Klange geworden.

Die einstige Waffenbrüderschaft Deutschlands mit Ungarn ist gelöst, die Schicksalsgemeinschaft ist geblieben. Die außenpolitischen Probleme Ungarns sind fast dieselben wie die Deutschlands. Sie lassen sich auf vier Formeln bringen: Schutz der nationalen Minderheiten, Militärkontrolle, Festsetzung der Grenzen, die Reparationsfrage. 67 Prozent des Landes, 68 Prozent der Bevölkerung hat Ungarn an die hungerigen Nachbarn der Kleinen Entente abtreten müssen. Wie sehr diese „Sachverständigen" in französischem Solde gearbeitet haben, geht schon aus der Tatsache hervor, daß Landstriche mit einer Bevölkerung von 95 Prozent Magyaren abgetreten werden mußten. Auch der französische Generalstab setzte seine Wünsche durch, auf seine Veranlassung mußte Ungarn eine Donauinsel aus strategischen Gründen abtreten. Auf wirtschaftliche Notwendigkeiten wurde natürlich überhaupt nicht geachtet. Ungarn hat keine Kohle, kein Holz, keine Rohstoffe behalten, in den Gebirgen ist die Bevölkerung der abgetrennten Länder ohne Nahrungsmittel.

Das Nationalitätenproblem ist auch nicht gelöst. Vor 1914 war in Ungarn Zweidrittel der Bevölkerung einheitlich. Diese wohnt heute in drei verschiedenen Staaten. In die Tschechoslowakei sind auf diese Weise 6 Millionen Tschechen und 9 Millionen nationale Minderheiten gekommen. Diese Minderheiten sind kulturell dem sie beherrschenden Volke überlegen und sind auf dem Wege, sie auch parlamentarisch zu übertreffen.

Ein lehrreiches Kapitel für Deutschland ist die Behandlung der Militärkontrolle in Ungarn. Während die Welt bis an die Zähne bewaffnet dasteht, sucht man in den mitteleuropäischen besiegten Staaten dauernd nach Waffen. 1918 hatte die Kleine Entente nicht die Hälfte des jetzigen Heeresbestandes. So besaß die Tschechoslowakei 1922 nicht weniger als 1400 Flugzeuge, die so konzentrisch um Budapest verteilt sind, daß innerhalb 25 Minuten ganz Budapest in Trümmern geschossen ist.

Wenn es dem Völkerbunde ernstlich um die Entwaffnung zu tun wäre, so sollte er doch mit der Kleinen Entente beginnen, die mit Hilfe von Anleihen aus dem friedlichen Frankreich fortgesetzt weiter rüstet. Ungarn gehört seit zwei Jahren dem Völkerbunde an, trotzdem hört die Militärkontrolle nicht auf. Die Länder werden heute in zwei Gruppen gespalten, die einen haben nur Rechte, die anderen nur Pflichten. Durch ein verquicktes Spionagesystem wird eine Demoralisation begünstigt. Richter sind die in Waffen starrenden Siegermächte.

Auch in der Festsetzung der Grenzen hat der Völkerbund völlig in Ungarn versagt. Es wurde zwar durch besondere Verträge 1919 der Schutz der nationalen Minderheiten garantiert, aber von 60 Klagen, die Ungarn dem Völkerbund unterbreitete, ist keine einzige erledigt worden. Ungarn hat das Recht, den Vertrag von Trianon als gebrochen anzusehen.

Einen richtigen Standpunkt nimmt auch Ungarn in der Kriegsschuldfrage ein. Es betont, daß die Entente durch die Friedensschlüsse bis jetzt schon mehr an der Menschheit gesündigt hat als der Weltkrieg. Es befürwortet mit Recht ein engeres Zusammenarbeiten aller durch die Friedensschlüsse geschädigten Völker.

Die Reparationsfrage ist das dritte außenpolitische Problem Ungarns. Ungarn hat die widerrechtliche Besetzung durch die Rumänen über sich ergehen lassen müssen, die das Land ausplünderten. Diese Schäden werden auf 40 Millionen Kronen geschätzt. Dadurch ist mehr als die geforderte Reparation bezahlt.

In der Frage der Grenzfestsetzung hat die ungarische Friedensdelegation in Trianon eine Volksabstimmung verlangt. Diese wurde abgelehnt; in einer Mantelnote wurde aber zugestanden, daß die Grenzkommissionen Meldung über falsche Grenzfestsetzung erstatten sollten. Aber keine einzige nennenswerte Aenderung wurde durchgeführt. Rumänien hat an die geschädigten Privatleute in den besetzten Gebieten zwei ganze Goldmark gezahlt. Zusammenfassend darf man sagen, daß Ungarn mit dem Völkerbund die schlechtesten Erfahrungen gemacht hat.

Ungarn wird die Schmach, die ihm von der Entente in dem sogenannten Friedensvertrag zugefügt ist, niemals vergessen. Die Presse, die Schule, alle Mittel der Propaganda werden in den Dienst dieses Kampfes gegen den Schmachvertrag von Trianon sehr geschickt eingespannt. So bringen einige Zeitungen täglich an einer Stelle, wo es auffällt, das Mahnwort:

Das zerstückelte Ungarn ist kein Reich, das ganze Ungarn ist ein Himmelreich!

In den Kirchen wird nach dem Gottesdienst die Nationalhymne gesungen, in den Schulen betet man den Spruch, der auch in allen Straßenbahnwagen steht:

Ich glaube an einen Gott, ich glaube an ein Vaterland, ich glaube an eine ewige göttliche Gerechtigkeit, ich glaube an das Auferstehen von Ungarn.

Seit dem Zusammenbruche der Schreckensherrschaft der Kommunisten hat in Ungarn eine christliche Renaissance eingesetzt. Das christliche Element geht hier aus der Defensive zur Offensive über. Ueberall spürt man den Hauch dieses entschieden christlichen Geistes. Die Studentenschaft, die in Deutschland ein trauriges Bild politischer und religiöser Uneinigkeit bietet, umfaßt hier unter der Parole Christlich-national alle die verschiedenen Gruppen der Studierenden, sie hat ihre eigenen glänzend organisierten sozialen Einrichtungen.

In Ungarn ist der dem Volke seit Jahrhunderten eigene Nationalstolz stark mit den christlichen Elementen vereinigt. So hat man in der alten St. Stefansbasilika die Fahnen der durch den Vertrag von Trianon verlorenen Gebiete aufgestellt. Schon bald nach dem Schandvertrag hat man in Budapest vier „Mahnmale" errichtet, plastische Gruppen, die in hinreißender Lebenswahrheit durch Figuren aus den getrennten Gebieten den Schmerz verewigen sollen. Denn für den echten Ungarn gibt es gegenüber Trianon nur ein „Niemals". Eine sehr geschickte Propaganda durch künstlerische Postkarten, durch Statistiken über die Völkerzusammensetzung, durch gut geschriebene Broschüren arbeitet an der Aufklärung der Welt über das dem Königreich zugefügte Unrecht. Deutschland hat dem nichts Gleichartiges an die Sete zui stellen.

Ungarn ist heute noch ein Königreich, dessen König vorläufig freilich seine Regierung nicht antreten kann, da es die Entente nicht erlaubt. Aber sobald diese Hemmungen von außen fortfallen, wird es vielleicht nicht mehr lange dauern, bis wieder ein König die Krone des heiligen Stephan sich aufs Haupt setzt.

Für Deutschland hat der Ungar meist etwas übrig, er fühlt sich als Leidensgenossen, denn auch seinem Lande hat man die wertvollsten Gebiete geraubt, ohne daß auch nur ein Schatten eines Rechts darauf beizubringen wäre. Die kriegerischen Waffen hat man dem Volke geraubt, aber die Waffen des Geistes konnte man nicht zerschlagen — und Ungarn weiß sie glänzend zu führen, das beweist auch die ungarische Presse. Die Presse Ungarns ist stark zentralisiert. Die Hauptstadt ist der Mittelpunkt für die Publizistik fast noch in höherem Maße als Paris für Frankreich. Die ungarischen Blätter sind in der Form glänzend redigiert, der ungarische Leser ist oft recht verwöhnt, er verlangt schnellste Nachrichtenlieferung und feine Stilform. Die ungarischen Zeitungen haben bedeutend mehr Redakteure, als deutsche Blätter; es ist keine Seltenheit, daß ein Blatt 40 Redakteure zählt.

Budapest zählt eine Menge von glänzend ausgestatteten Museen aller Art. Unter dem schlichten Namen Landwirtschaftsmuseen bietet sich eine Sammlung dar, wie sie wohl in Europa selten zu finden ist. Dort wird dem Ungar aus zahlreichen anschaulichen Karten, aus den Ausstellungen der Früchte und sonstigen Erzeugnissen einzelner, jetzt getrennter Länder, so recht klar, was man ihm geraubt hat. Auch hier hört man nur das eine Wort: Niemals!

Der Prozeß des Reichspräsidenten.

General von Stein über die Wirkungen des Streiks.

Magdeburg, 13. Dez. Auf die Frage des R.-A. Martin gibt der Zeuge Wallraf an, daß durch den Januarstreik dem politischen Ansehen Deutschlands ein schwerer Schlag versetzt wurde. — General von Stein, damals Kriegsminister wird als Zeuge darüber gehört, ob nach seiner Kenntnis Maßnahmen der Landesverteidigung durch die sozialdemokratische Partei durchkreuzt worden seien. Er gibt an, daß mit vielen Schwierigkeiten durch die sozialdemokratische Partei zu rechnen war. Die Regierung wurde von der Sozialdemokratie im Reichstag heftig angegriffen. R.-A. Martin fragt dann den Zeugen, welche Wirkungen der Streik auf die Kriegsführung gehabt habe. Der Zeuge auf die Kriegsführung gehabt habe. Der Oktober 1918 Kriegsminister, vorher Truppenführer im Felde. Wenn ich damals meine Leute im Schützengraben besuche, so baten sie mich flehentlich: Exzellenz, lassen Sie schießen! Sie mußten aber mit der Munition überaus sparsam umgehen, denn die war sehr knapp, namentlich auch, weil wir auf uns allein angewiesen waren. Es ist daher klar, daß jeder Munitionsarbeiterstreik uns größten Schaden zufügen mußte. Die Sozialdemokratie hat auch heftige Angriffe gegen die Oberste Heeresleitung gerichtet. R.-A. Heine stellt dann fest, daß er als Abgeordneter mit dem Zeugen eine Auseinandersetzung über eine Verbot der Hardenschen „Zukunft" hatte. Rechtsanwalt Bindewald fragt an, ob die Rüstungen für die 1918 bei Amiens geplante Offensive durch den Januarstreik beeinträchtigt worden seien. Zeuge von Stein entgegnet: Wir hatten nur mit einem Minimum an Munition gerechnet. — Der nächste Zeuge General von Wrisberg, beim Ausbruch des Januarstreikes Chef des allgemeinen Kriegsdepartements, äußert sich über den Januarstreik dahin, daß dieser nicht nur in schärfster Weise die lange Verteidigung beeinträchtigte, sondern auch die Siegeszuversicht der Feinde gestärkt und das Vertrauen der kämpfenden Truppe geschwächt habe. Der Zeuge fährt fort: Die Presse der Mehrheit-Sozialdemokratie hat während des ganzen Krieges jeden Versuch zur Hebung der Stimmung unterlassen. Die Disziplin mußte geschädigt werden wenn z. B. der sozialdemokratische Abg. Davidsohn im Reichstage in Uniform scharfe Angriffe gegen den Kriegsminister richtete.

Der Vorsitzende teilt diese Ansicht nicht und fragt den Zeugen, was denn Herr Ebert damit zu tun habe. Zeuge von Wrisberg hebt hervor, daß Herr Ebert die sozialdemokratische Jugend aufgefordert habe, sich nicht der militärischen Jugendausbildung zur Verfügung zu stellen. Rechtsanwalt Heine erwidert, daß die Arbeiterturnvereine diese Ausbildung übernommen hätten. Der Zeuge überreicht dann den amtlichen Bericht über eine Rede Eberts im Hauptausschuß, in der die Regierung und die Heeresleitung angegriffen und gegen einen vierten Winterfeldzug Stellung genommen wird. Die Vernehmung wird dann durch eine Pause unterbrochen.

Nach der Pause wird der Zeuge Reichskanzler a. D. Fehrenbach vernommen. Auf die Frage des Rechtsanwaltes Heine, wie die Lage anfangs Juni 1917 war, erwiderte Fehrenbach, daß im Januar 1917 der Beschluß gefaßt wurde, in den uneingeschränkten U-Boot-Krieg einzutreten. Bethmann und Helfferich waren dagegen. Man befürchtete, daß dann Amerika den Krieg erklären würde, aber von Capelle brachte in schärfster Weise zum Ausdruck, daß von Amerika keine Gefahr zu erwarten sei. Als dann der uneingeschränkte U-Boot-Krieg innerhalb 6 Monaten keinen Erfolg hatte, veranlaßten das Zentrum, die Demokraten und die Sozialdemokraten die Einbringung der bekannten Friedensresolution. Auf eine weitere Frage des Rechtsanwalts Heine, ob der Zeuge gehört habe, daß Ebert sich für die Landesverteidigung eingesetzt habe, bemerkte Fehrenbach: Ich hatte damals den Eindruck und habe ihn heute noch, daß die Mehrheit der Sozialdemokratie und ihrer Führer so vaterländisch gesinnt waren, wie jede andere Partei. Ich bin der Meinung, daß selbst die revolutionäre Strömung im November 1918 nicht von der Mehrheits-Sozialdemokratie getragen wurde. Auch nach Ausbruch der Wirren hat Ebert in zwei Nachtverhandlungen bis in den Morgen hinein mit Gewerkschaftsvertretern und sozialdemokratischen Führern darüber verhandelt, wie ein Generalstreik und sonstige öffentliche Unruhen verhindert werden könnten.

Der frühere Kriegsminister General Gröner wird vom Vorsitzenden gefragt, ob ihm bekannt sei, daß die Sozialdemokratie und besonders Ebert die Maßnahmen der Landesverteidigung durchkreuzt habe. Der Zeuge sagt aus, daß ihm darüber nichts bekannt sei und er nur sagen könne, daß er bei dem heutigen Herrn Reichspräsidenten nur vollstes Verständnis für die Forderungen der Landesverteidigung gefunden habe. Ebert habe auch in Zeit die Forderungen der Obersten Heeresleitung aufs Nachdrücklichste unterstützt. Auch Hindenburg habe am 8. Dezember an Ebert einen Brief geschrieben, in dem er u. a. sagt, daß er sich mit Ebert zur Rettung des Volkes vor dem drohenden Zusammenbruch verständigt habe, da man ihm

Aus dem Konzertsaal.

Konzert der Liederhalle.

Mit einem großzügigen, die gewohnte Linie traditioneller Hochschätzung wahrenden Programm, das einmal erfreulicherweise nur zeitgenössische Musik noch lebender Komponisten vorsah, hatte der auch über die heimatlichen Mauern hinaus bekannte Männergesangverein „Liederhalle" am vergangenen Freitag abend die stattliche Anzahl seiner Verehrer und Freunde in den großen Festhallesaal gerufen. Das Konzert galt der Feier des 82. Stiftungsfestes und trug dieses Mal ein besonders festliches Gepräge.

Chormeister Hugo Rahner, der verdienstliche Dirigent der Liederhalle, hat einen Klangkörper zur Verfügung, der aus trefflich geschulten und vor allem auch jeder Willensregung ihres Leiters nachgebenden Sängern besteht. Schon in dem zuerst zum Vortrag gebrachten Chor „Der Wächter" von Suter merkte man die vornehme und von echtem Musikempfinden getragene Haltung, mit der die Sänger an die Ausdeutung des mit Eichendorffschen Versen in romantischer Verzückung schwärmenden Chorwerk herangingen. Friedrich Hegars oft gehörtes, etwas allzusehr auf äußerliche Wirkung angelegtes „Totenvolk", in der Balladenform recht glücklich, gelangte zu einer zwingenden und die dynamischen Steigerungen restlos erfassenden Wiedergabe. Hat man auch gerade dieses großangelegte und an den einzelnen Sänger selbst bedeutende Anforderungen stellende Werk schon in etwas wuchtigerer und zwingenderer Ausdeutung gehört (allerdings dann manchmal auf Kosten kleiner Feinheiten), so interessierte doch die Art sehr, wie Herr Chormeister Rahner bei Wahrung seiner Auffassung einige sich am Schlusse bemerkbar machende Dissonanzen behob und ausglich. Glücklicher war die Wiedergabe des fünfstimmigen Männerchor „Es muß ein Wunderbares sein ums Lieben zweier Seelen". Hier hat der Komponist Kirchl, stark romantische Klänge anschlagend, bei noch mancher offensichtlichen Abhängigkeit immerhin den Volkston getroffen. Auch Otto Halter bemüht sich über naive Töne („Du bist wie eine Blume"), ohne allerdings ganz einer gemachten Kompliziertheit und oft sentimentaler Rührseligkeit entgehen zu können. Die Chöre waren hier auf guter Höhe. Besonderes Interesse erweckten Liedkompositionen unseres badischen Komponisten Franz Philipp, Direktor des Landeskonservatoriums. Eine erlebnistiefe Eigenart romantischen Ueberschwangs offenbart sich in diesen Liedschöpfungen, von denen uns besonders der „Zeitspruch" und das „Kindesbegräbnis" als wertvollste und eigenartigste Kompositionen ansprachen. „Der erste Schnee" ist vollimpressionistisch, das über dem Bilde der Dichtung schwebende herbe Stimmungsgemisch durch eine satt aneinandergereihte Harmonik zum Klangbilde verdichtend. Bei den Liedern von Franz Philipp, die in der ihnen eigenen Tiefe sehr individuellen Gefühlsinhalts eine bedeutende Stellung in der Reihenfolge neuerer Liedschöpfungen einnehmen, heißt es auch in „Dichters Lande" gehen. Wer aus gleichgestimmtem seelischen Habitus heraus zu folgen imstande ist, wird die organische Gewachsenheit freilich eher begreifen können. Viktoria Brewer-Hoffmann, die als Konzertsängerin einen nicht minder guten Eindruck bei ihrer reifen Kunsteigenart vermitteln kann als auf der Bühne, sang diese Lieder mit gutem Einfühlungsvermögen. Ein aus Bläsern des Badischen Landestheaters zusammengesetztes Kammerorchester brachte (ebenfalls unter kundiger Leitung von Chormeister Rahner) zwei Frühwerke von Richard Strauß zu Gehör, welche aber trotz der hervorragenden Spielweise ohne gewaltigere oder gar tiefergehende Wirkung waren, trotzdem in beiden Werken Strauß' glänzende Fähigkeit, alle erdenklichen inneren und äußeren Vorgänge um- und ausdeuten zu können, zutage tritt. Seine Kunst sublimer Stimmungsmalerei ist hier noch zu veräußerlicht und bewußt angelegt.

Das Konzert der „Liederhalle", dem ein Bankett folgte, war zweifellos in der Eigenart bewußter Festlegung auf nur zeitgenössische Musik ein bedeutender Erfolg. Das zeigte auch der starke Beifall.

H. H.

*

Gustav Beck-Darmstadt gab in dem für Klavierabende recht ungeeigneten Saal des Badischen Konservatoriums ein Konzert, bei dem wir Werke von Bach, Mozart, Beethoven, Chopin und Debussy zu hören bekamen. Es ist kein Zweifel, daß der junge Pianist sogar ganz außerordentliche Fähigkeiten besitzt, die er in den Dienst einer verinnerlichten, auf die große Linie zustrebenden Kunstauffassung stellt. War zwar gerade Beethovens G-Moll Fantasie noch durch einige jugendliche, einer etwaigen Sturm- und Drangperiode nicht abholde, Vergewaltigungs-Schnitzer, die Beethoven nicht schadeten, aber doch als wenig schön zum mindesten störten, mehr rezitativisch als eruptiv-gefühlsmäßig erfaßt, so darf man dem Gustav Beck das Zeugnis ausstellen, daß er ein Künstler ist, der über den Durchschnitt erheblich hervorragt. Vor allem liegt ihm Chopin und dann Debussy. Man kann hieran etwa sehen, was er für ein Herr ist.

H. H.

Badisches Landestheater.

„Das Glöckchen des Eremiten."

Unserem von Strauß und Pfitzner doch etwas reichlich mit Beschlag belegten Spielplan wird die Wiederaufnahme von Maillarts Spieloper schon recht zuträglich sein. Mutet auch das Werk in manchen Partien etwas abgegriffen, bisweilen auch banal an, so entschädigt es dafür doch wieder durch die Liebenswürdigkeit und die Flüssigkeit der musikalischen Erfindung. Auch wird das Textbuch für sich geltend machen können, daß es aufs angenehmste zu unterhalten versteht.

Die Neueinstudierung, die von den Herren Schweppe und Bussard mit viel Geschick besorgt wurde, ließ sich im allgemeinen sehr sympathisch an. Sie besaß hinreichend Schwung, um den spielerischen französischen Charakter des Werkes zu verlebendigen, und wußte Stimmung zu geben. Daß sie dabei des wohl wichtigsten Faktors, einer vollgültigen und über das Maß des Nur-Ausreichens hinausgehenden Rose Friquet, entraten mußte, war recht bedauerlich. Frl. Rys' Leistung war gewiß nicht schlecht, sie reichte jedoch in Gesang und Darstellung bei weitem nicht an die Besetzung hin, die den eigentlichen Nerv der Aufführung bedeutet, wie wir sie früher auch hier hatten. Dafür entschädigte der schlechthin unübertreffliche Thibaut des Herrn Bussard, ein Meisterstück, geschliffener Charakterisierungskunst. Der Georgette gab Frl. Wengel ein etwas zu resolutes und kantiges Profil, doch war ihr Spiel nicht unsympathisch und lebendig; gesanglich wurde sie der Partie jedoch nicht in allem gerecht. Den Schmerenöl-Belamy gab Herr Heuser mit gewandter Ele-

Seifen / Parfümerien und Toiletteartikel
kauft man **vorteilhaft** beim
Friseur.

KAFFEE BAUER
DAS HAUS KÜNSTLERISCHER MUSIK
VIOLINVIRTUOSE FRANZ DOLEZEL

Wohnungstausch
Karlsruhe—München.
Geboten in M.: 3 Zimmer, Küche. Gesucht in K.: 4—5 Zimmer, Küche, Bad. Offerte unter **O. F.** an die Geschäftsstelle Adlerstr 42.

Schlafzimmer-Bilder
Preiswert. Bilder für alle Räume. Einrahmungen.
Schläfers Kunsthandlung. Kaiserstr 38.

Neue Weihnachtsaufnahmen
in
Grammophon-, Vox-, Parlophon-Platten
mit Kirchenglocken und Gesang etc., sehr stimmungsvoll
Musikalienhandlung Kaiserstrasse, Ecke Waldstr.
Fritz Müller.

Ebert als treuen deutschen Mann, der sein Vaterland über alles liebe, genannt habe. Am Schlusse des Briefes heißt es: In Ihre Hände ist das Schicksal des deutschen Volkes gelegt. Von ihren Entschlüssen wird es abhängen, ob das deutsche Volk noch einmal zu einem neuen Aufschwung gelangen wird. Ich bin bereit und mit mir das ganze Heer, Sie dabei zu unterstützen.

Der nächste Zeuge ist der sozialdemokratische Abg. Minister a. D. Dr. David. Dem Zeugen wird aus der Aussage von Kloth die Stelle vorgehalten, daß die Sozialdemokratie nach Ausbruch der russischen Revolution ihre Haltung zur Landesverteidigung geändert habe. Dazu erklärt David, daß diese Behauptung in keiner Weise den Tatsachen entspreche. Die Sozialdemokratie habe vielmehr die neuen Kriegskredite bewilligt. Ebert sei den Pessimisten entgegengetreten und habe ihnen gesagt, daß von einem Frieden um jeden Preis nicht die Rede sein dürfe. Durch seinen Einfluß habe er durchgesetzt, daß die Fraktion beschloß, in die parlamentarische Regierung einzutreten. Als in die Regierungskrise die Waffenstillstandsforderungen der Heeresleitung hineinplatzten, verlangte Ebert nachdrücklich, daß das Interesse des Vaterlandes über das Parteiinteresse gestellt werde. Darauf werden noch der Journalist Emil Unger und der Redakteur Franke vernommen. Rechtsanwalt Heine verliest dann einen Brief, den Ebert im Jahre 1917 an seinen Sohn Georg geschrieben hat, der als unbeständig zurückkam, da sein Sohn inzwischen gefallen war. In diesem Brief spricht Herr Ebert u. a. auch von einem 1917 ausgebrochenen Streik und schreibt dann, daß den braven Truppen, die Unmenschliches leisten müßten, der unvergängliche und heiße Dank des Vaterlandes zuteil werden müsse. — Um halb 5 Uhr wurde dann die Sitzung geschlossen. (Die nächste Sitzung ist auf Dienstag, den 16. Dezember, 9.30 Uhr, angesetzt.)

Karlsruhe

Der silberne Sonntag

muß, gemessen an dem großen Verkehr, seinem Namen alle Ehre gemacht haben. Die Kaiserstraße glich in den Nachmittagsstunden bisweilen eher einem Heerlager, denn einem Verkehrsweg; das Gedränge auf den Gehwegen trieb die Menschenmassen, die zum Teil auch aus den Landorten herbeiströmten, auf die Fahrstraße. Vor den Warenhäusern, wie Knopf und Tietz u. a., bildeten sich große Menschenansammlungen, im Innern selbst war ein nicht minder qualvolles Gedränge.

An diesem fehlte es dem gestrigen Sonntag überhaupt nicht. Jeder Teilnehmer an der Hans Thoma-Feier um 11 Uhr morgens weiß von dem fürchterlichen Gedränge und Gestoße zu erzählen, das mit seiner regelmäßigen Wiederkehr bei solchen Gelegenheiten nur immer wieder beweist, daß die Festhalle dem Bedürfnis der Stadt nicht mehr voll Genüge leisten kann. An Unterhaltungsgelegenheit fehlte es auch gestern nicht, weder für die Kinder, noch für die Erwachsenen. Das Landestheater gab am Nachmittag ein Märchenspiel. Am Abend öffneten dieses und das Konzerthaus ihre Pforten einerseits für die Freunde der ernsten Muse, andererseits für die der heiteren. Auch am dritten Adventssonntag wich das Wetter nicht vom gewöhnlichen Aussehen ab.

Briefkasten der Schriftleitung.

An mehrere. Wir erhalten Klagen darüber, daß die Montagsnummer des Bad. Beob. auch in der Nähe von Karlsruhe erst am Dienstag zugestellt wird. Der Grund dafür liegt wohl meistens darin, daß die Post in den Landorten nur ein Mal und dabei so früh ausgetragen wird, daß der Bad. Beob., der am Montag erst um 9 Uhr morgens fertig gestellt wird, noch nicht auf der Post angekommen ist. Abhilfe könnte nur geschaffen werden, wenn die Post erst am Nachmittag ausgetragen würde, oder wenn jene Agenten, die die Zustellung selber besorgen, die Zeitung auf der Post rechtzeitig abholen und austrügen. Die Geschäftsstelle will sich bemühen, soweit es die Verhältnisse gestatten, eine Aenderung herbeizuführen.

Der Sport des Sonntags.

Länderspiel in Stuttgart.

Deutschland-Schweiz 1:0 (0:1)
Ecken 5:7 (Pause 3:4).

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Wohl jedem dürfte das bald sprichwörtliche Pech der deutschen Nationalmannschaften in Länderspielen bekannt sein. Die Statistik gibt den besten Beweis, wenn von 51 ausgetragenen Spielen nur 13 gewonnen, 28 dagegen verloren wurden; 10 Ländertreffen endeten unentschieden; das Torverhältnis ist 100:134 zu Deutschlands Ungunsten. Gegen die Schweiz wurde bis jetzt verhältnismäßig gut abgeschnitten: Von 9 Spielen wurden 6 gewonnen, zwei verloren, eines unentschieden gehalten. Nachdem Deutschland in diesem Jahr 8 Ländertreffen hintereinander verloren hatte, rechnete man mit 9b v. H. mit einer Rehabilitierung des deutschen Ansehens und mit einem Siege unserer Nationalmannschaft, ein Unterfangen allerdings, das gegen die Mannschaft des Nachbarlandes ganz besonders schwer war, umso mehr als dieselbe von 12 in diesem Jahr zum Austrag gekommenen Spielen nur eines verlor und die übrigen mit Ausnahme eines unentschiedenen Treffens siegreich beenden konnte. Beide Länder konnten heute nicht ihr stärkstes Material stellen. Deutschland mußte auf die Mitwirkung von Kugler F. C. Nürnberg und Herberger V. f. R. Mannheim, die noch an den Verletzungen des Duisburger Spieles in Italien herumlaborieren, verzichten, auch die Schweiz hatte für 3 ihrer besten Leute Ersatz eingestellt.

Zum Schauplatz des 10. Zusammentreffens war der Platz des S. C. Stuttgart ausersehen, der bei weitem nicht alle, die gekommen waren, aufnehmen konnte; und sie waren gekommen: Aus allen Ecken und Enden des Reiches waren Journalisten, Photographen und Sportfreunde gekommen, sogar die Schweizer hatten in zwei Sonderzügen ihre Anhänger mitgebracht, die Karlsruher Eisenbahndirektion hatte es nicht für nötig gefunden, einen Sonderzug einzulegen, so daß viele Karlsruher auf den Besuch des Länderspiels schon wegen der ganz miserablen Verbindung verzichten. Die Veranstaltung war von den Schwaben ganz hervorragend organisiert, wie wohl selten eine. Schon um 10 Uhr morgens war das Rund des idyllischen Sportklubplatzes dicht gefüllt und schon vor 2 Uhr waren alle Unterbringungsmöglichkeiten erschöpft, so daß viele wieder umkehren mußten.

Der Spielverlauf.

Als kurz nach 9 Uhr die Schweizer, begleitet von Schweizer Mägdelein, den Platz betraten, schwoll ein Beifallssturm über den Platz, der sich beim Erscheinen der deutschen Nationalmannschaft zum Orkan steigerte. Nachdem die Spielführer gegenseitig Kränze mit Schleifen in den Nationalfarben ausgetauscht haben, schreitet Mutters zur Wahl. Der Schweizer Schmidlen hat Platzwahl. Harder-Deutschland, Spielführer, gewinnt den Anstoß, der aber bis zur Schweizer Läuferreihe gelangt. Das Grundmerkmal der ersten Hälfte ist die stetige Ueberlegenheit der Schweizer, die auf das vollständige Versagen des deutschen Sturmführers Jäger zurückzuführen war, der sich vollkommen kaltstellen ließ und dadurch auch seine Nebenleute zur Untätigkeit verdammte. Das Schweizer Drängen fand in der überragenden deutschen Deckung ein unüberwindliches Hindernis, dessen Widerstand nur einmal gebrochen werden konnte. Direkt nach Beginn haben die Gäste eine glänzende Chance, Hagen kann rettend eingreifen. Schon nach wenigen Minuten verwirkt Müller die erste Ecke, die gewehrt wird. Nachdem ein Schuß von Franz knapp daneben streicht, kommt Deutschland bei einem Durchbruch Paulsens zu einer Ecke, die nichts einbringt. Jäger ist eine glatte Niete und bringt gar nichts fertig. Allein Paulsen im Sturm ist es, der den Sturm immer wieder vors gegnerische Tor bringt. Deutschland erzielt wieder eine Ecke, die sehr schlecht hereinkommt. Auf der Gegenseite macht Müller einen groben Fehler, den Schmitt gerade noch gutmachen kann. Die Gäste drängen. Stuhlfaut hält Schuß des Schweizer Linksaußen und kann dann am Boden liegend einen zweiten Schuß gerade noch bannen, den zurückspringenden Ball bringt Müller gerade noch weg. Die 3. Ecke für Schweiz landet hinter dem Tore. Dann verschuldet Hagen leichtsinnig die 4. Ecke, die ebenfalls schlecht gegeben wird. Nach 26 Minuten Spieldauer hat die deutsche Deckung einen schwachen Moment, als Stuhlfaut einen Schrägschuß des brillanten Linksaußen Müller hervorragend hält, aber den Nachschuß Dittrichs, der nie zu halten war, passieren lassen mußte. Schweiz führt 1:0. Die Gäste bleiben weiter im Angriff. Die Deutschen können sich zu keiner einheitlichen Aktion, viel weniger noch zu exakter Kombination aufschwingen. Endlich kommt Höger wieder einmal vor, wird aber gestellt. Die resultierende Ecke endet, glänzend hereingegeben, von Harder verfehlt, mit Fehlschuß Paulsens. Dann rast Ehrenbolger die Linie entlang, gibt fein an Pache, der nur durch unfaires Spiel vom Torschuß abgehalten werden kann. Dann ist Pause.

Halbzeit 0:1, Ecken 3:4.

Beim Wiedererscheinen werden beide Mannschaften mit Beifall überschüttet. Von Wiederanstoß der Schweizer merkt man, daß ein anderer Zug durch das ganze Spiel geht. Die Deutschen, wohl der Ermahnungen ihrer Führer eingedenk, legen ein höllisches Tempo vor, das durch die Anfeuerung der Zuschauer noch gesteigert wird. Man meint, sich im Spielraum spanischer Felder zu befinden, solch ein Getöse brauste über die Gaisberger Höhen. Gleich nach Beginn wird es für die Gäste gefährlich. Eine hohe Flanke Högers schafft eine kritische Situation, dann ein Strafstoß Kalbs von der Strafraumgrenze, den Pulver glänzend disponiert sieht und wieder ein Strafstoß Högers, der aus dem überaus harten Angehen der Schweizer Verteidiger resultiert. Kalb wird wegen Akrobatik — er will Pulver unbedingt den Ball entlocken — verwarnt. Deutschland drängt fest. Ein Schweizer, Pache, muß statieren. Endlich sieht man die erste gute Vorlage Jägers an Harder, der aber beim Durchbruchsversuch stolpert. Dann verfehlt Jäger bei Drängen Deutschlands eine glänzende Gelegenheit. Da verfehlt Pulver eine hohe Hereingabe von Franz außerhalb des Tores, kann aber, zurücklaufend, den Nachschuß desselben Spielers zur Ecke lenken, die, fein hereingegeben, von Harder nach mehrmaligem Anschießen durch Danebenschießen geklärt wird. Der deutsche Sturm spielt jetzt, daß man seine helle Freude daran haben kann. Jäger taut langsam auf, dadurch werden auch seine Nebenleute wieder tatenlustiger und die beiden Außenstürmer passen sich dem Rahmen gut an. Die bange Frage, ob es Deutschland gelingen wird, auszugleichen, beschäftigt alle Zuschauer. Wenn die Schweizer vorkommen wird es vor Stuhlfauts Heiligtum gefährlich, Beier in der Verteidigung ist äußerst unsicher und ruft kritische Situationen hervor. Einmal wird Harder, als er mit einer Vorlage von Franz durchbrennt, im Strafraum unfair gelegt. Nach 26 Minuten endlich kommt die deutsche Elf zum Ausgleich, der minutenlange Ovationen zur Folge hat, wie sie Stuttgart wohl noch nie gehört hat: Tull Harder geht von hinten durch, sein scharfes Geschoß wehrt Pulver brillant ab, aber Jäger ist zur Stelle, gibt genau in die Mitte, wo Harder zusammen mit Schmitt dem Gästetormann das Nachsehen geben kann. Im Gegenstoß hat Stuhlfaut Glück, als ein Schuß des für Pache eingetretenen Brand (F.C. Bern) vom Torpfosten abprallt. Dann rettet Stuhlfaut bedrängt zur Ecke. Die Deutschen gehen zum Endspurt über. Paulsen brennt durch, wird unfair gelegt, der Strafstoß bringt nichts ein. Dann kommen zwei totsichere Chancen für Deutschland kurz vor Schluß: Nach glänzender Kombination Jäger-Paulsen-Harder schießt letzterer unangegriffen aus sechs Meter in die am Tor postierten Photographen. Dann geht Paulsen durch, gibt an Harder, der Torruf liegt auf aller Lippen. Doch aus sechs Meter spritzt ein Bombenschuß von der Latte zurück. Dann hält Pulver einen Schuß von Franz hervorragend. Die letzten Minuten gehören den Schweizern, die es nur noch zu einer unverwandelten Ecke bringen. — Schluß. Eine schier endlose Menschenmasse wälzt sich Stuttgart zu, das heute in seinem Lichtglanze ein prächtiges Bild bietet. Das Presseauto kommt gerade noch zu der Zeit an die Bahn, als man den Karlsruher Expreß aus der Halle fahren sieht. — Pech!

Kreisliga.

K.F.V. — V.f.B. Gaggenau 1:0.
Phönix Karlsr. — F.V. Rastatt 2:3.
Phönix Karlsr. — F.V. Rastatt 2:3.
Germania Durlach — Niederbühl 2:0.
Frankonia Karlsr. — V.f.B. Karlsr. 6:0.

Die Spiele des Sonntags ergaben drei Resultate, die man, wenn man die Vorspiele in Betracht zieht, nicht umhin kann, als anormal zu bezeichnen. Vor allem der 1:0 Sieg des K.F.V. auf eigenem Platze gegen die Eisenstädter wird verschiedentlich Kopfschütteln erregen, aber die Tatsache, daß das ganze nichts war als ein Training auf das Gaggenauer Tor und ein ständiges Zielen auf die K.F.V.-Tribühne vonseiten der Gäste, macht das knappe Resultat verständlich. Bedenklich erscheint der Umstand, daß Gaggenau keine anderen Waffen auffahren kann und der, daß K.F.V. 85 Minuten lang vergeblich Tore zu erzielen vermochte, wo man doch bescheiden auf 5:0 gerechnet hatte. Für K.F.V. sei dies Spiel eine Mahnung! — Frankonia schafft sich durch einen haushohen, bei der derzeitigen Form der V.f.B. Mannschaft nicht erwarteten Sieg ein Stück vom Tabellenende weg, wodurch die Abstiegsfrage weiter ungeklärt bleibt. — Phönix Karlsruhe verlor der Erwartung gemäß in Rastatt, allerdings knapp, aber doch überzeugend. Hinter die weitere Entwicklung dieser Mannschaft muß man ein großes Fragezeichen setzen. Aus zwei Spielen der Schlußrunde konnte noch kein Punkt erzielt werden. Rastatt rückt durch seinen Sieg auf den 3. Tabellenplatz, während Germania Durlach durch seinen knappen Sieg in Niederbühl seine zweite Tabellenposition behaupten kann.

Bezirksliga.

F.C. Mühlburg — F.C. Freiburg ausgefallen.

Der Briefträger

besucht in den nächsten Tagen die Postabonnenten und legt die Quittung vor für den Monat Januar im Betrage von Mk. 2.30 und 28 Pfg. Bestellgeld. Wir bitten unsere geschätzten Postabonnenten, die Postquittung vor dem 25. Dez. einzulösen, da nach diesem Termin eine Verzugsgebühr von 30 Pfg. durch die Post erhoben und die rechtzeitige Zustellung des Badischen Beobachters gefährdet wird. Der Verlag.

Veranstaltungen.

3. Kammermusikabend — Voigt-Quartett. Wir möchten nicht versäumen, auf das heute abend um 8 Uhr im Eintrachtssaal stattfindende Konzert des Karlsruher Streichquartetts (Voigt-Quartet) nochmals hinzuweisen. Karten sind noch in allen Preislagen in der Musikalienhandlung Fritz Müller, Kaiserstraße, Ecke Waldstr.

Verlegerin u. Herausgeberin: Akt.-Ges. Badenia (Vorst. Johner, Direktor). Rotationsdruck der Badenia, A.-G., Karlsruhe, Adlerstr. 42. Hauptschriftleiter: J. Th. Meyer. Verantwortlich für den politischen Teil: J. Th. Meyer; für Nachrichtendienst u. Feuilleton: Dr. H. A. Berger; für Lokales und Chronik: Fr. Laule; für die Anzeigen und Reklamen: Josef Ellenbast, sämtliche in Karlsruhe.
Berliner Redaktion: Joh. Hoffmann, Berlin NW. 7, Luisenstraße 31b.

ganz der Darstellung und mit schöner gesanglicher Wirkung. Das bekannte Trinklied brachte ihm denn auch einen Sonderapplaus. Der Schlbain des Herrn Peters hielt sich gesanglich recht wacker, darstellerisch gewann er der nicht eben glücklichen Rolle einige gute Züge ab. Die übrigen Mitwirkenden, von denen die Herren Lander und Grötzinger besonders genannt werden müssen, waren ihresteils mit Erfolg um das Gelingen der Aufführung bemüht, die bei dem sehr gut besuchten Haus viel beifällige Zustimmung fand. H. L. M.

*

„Das Marienkind."

Von dieser Aufführung muß man den Eindruck gewinnen, als sei sie das Ergebnis eines Preisrätsels mit der Fragestellung: Welches ist das schlechteste Weihnachts-Märchenspiel in unserer ganzen vergangenen und gegenwärtigen Literatur? Denn eine größere Enttäuschung für die märchenhungrigen Herzen der Kinder wie für den kindlich aufgeschlossenen Sinn der Erwachsenen konnte man sich nicht gut denken als es hiermit geschieht. In erster Linie ist aber nicht der „Dichter" dieses Märchenspiels verantwortlich zu machen, sondern diejenige Stelle am Theater, die diesen unglücklichen Griff getan. Als ob nicht eine Reihe bestens bewährter alter Märchenspiele zur Hand wäre, die vom tief versponnenen Geiste echten deutschen Märchenzaubers raunen. Oder wenn man schon „modern" sein will, ist an wirkliche Dichtung wie an „Peterchens Mondfahrt" des früh verstorbenen Gerd von Bassewitz zu denken, das z. B. in Mannheim seit etwa 10 Jahren in regelmäßiger Wiederkehr (so auch dieses Jahr) gespielt wird und seine Wirkung auf kleine und große Kinder heute noch und immer wieder übt. Im übrigen hat der Flickschuster alias Dichter des „Marienkindes", Karl von Felner, einen literarischen Namen zu verteidigen, gerade auch als Märchendichter. Aber dieses „Marienkind" ist eine konstruierte Folge unkindlicher Phrasen und das Spiel selbst knalliges Theater herkömmlichster Zauberbanalität. Die Darstellung mußte sich natürlich auf wortgetreue Imitation beschränken und das heißt: die Bühnenmaschinerie knackte und polterte in allen Dissonanzen der unlebendigen Materie. Um die aufgewandte Mühe der Künstler war es darum schade, vor allem um das schlicht-innige Marienkind von Hansi Nassé, um die herum sich alles in schauderöser Schablonenhaftigkeit bewegte. Aber wo nichts ist, hat auch der beste Darsteller sein Recht verloren. Bedauern konnte man nur die Kinder, die so um die schönste Theaterfreude betrogen wurden — von den Erwachsenen nicht zu reden, die kopfschüttelnd dieses Spiel über sich ergehen ließen. B.

*

Landestheater. Neue Vorverkaufsstelle am Marktplatz. Zur Bequemlichkeit des Publikums wird im Verkehrsmittelpunkt der Stadt eine Vorverkaufsstelle eingerichtet, nämlich am Marktplatz in der Schalterhalle der Darmstädter und Nationalbank, Kaiserstr. 76, Fernspr. Nr. 1401. Vom Montag, den 15. Dez., an ist diese Vorverkaufsstelle an Werktagen von 9½—1 Uhr und 2—5 Uhr geöffnet. Dort sind Karten für alle Vorstellungen wie an der Vorverkaufsstelle des Landestheaters, ferner Vorzugskartenhefte, Textbücher, Pläne usw. zu haben. Diese Verkaufsstelle nimmt schriftliche und telephonische Bestellungen aus Karlsruhe auch für Abonnement entgegen. Größere Beträge für Abonnement, Vorzugskartenhefte usw. können auf das Bankkonto des Landestheaters bei der Darmstädter und Nationalbank einbezahlt werden. Bevorstehende Gastspiele, der Spielplan der nächsten Zukunft, wichtige Spielplanänderungen und Umbesetzungen usw. werden in dieser Verkaufsstelle umgehend bekannt gegeben. — Georg Kaisers Komödie „Kolportage" gelangt am Montag, den 15. Dezember, zur vierten Aufführung. — Das tragigroteske Spiel „Sechs Personen suchen einen Autor — Ein Stück, das gemacht werden soll" geht am Mittwoch, den 17. Dez., zum drittenmal in Szene. Die nächste Wiederholung von Goethes „Faust" (1. Teil) findet am Samstag, den 20. Dez., statt.

Der Chor der Don-Kosaken hatte gestern abend in der Festhalle wieder ein fast ganz volles Haus zu verzeichnen, das sich mit Enthusiasmus dem Genuß hingab, den ein Chor solch ungewohntem Stimmaterial bietet. Der Beifall wollte nicht enden und so verstand sich der Chor zum Schluß zu zwei Dreingaben von echt russischem Temperament. Zu dem Tanz von zwei Kosaken sang und pfiff der Chor und eine ähnliche Dreingabe volkstümlich russischer Art beendete den Abend, der in der begeisterten Zuhörerschaft den Wunsch laut werden ließ, es möchte nicht das letzte Mal gewesen sein, daß man hier solche Chöre zu hören bekommt.

Der Theaterkulturverband hatte Hans Blum zum Vortrag der köstlichen Maikäferkomödie des mährischen Dichters Josef Viktor Widmann gewonnen. In glänzendem Vortrag verstand es Blum, die 1897 entstandene, tragische Maikäferkomödie, in der der Dichter in epischer Form ein Abbild der ganzen menschlichen Gesellschaft gibt, zu lebendiger Wirkung zu bringen. Schon in seinem Jugendwerk „Buddha" hatte Widmann angesichts des unendlichen Menschenleids das pessimistische Bekenntnis abgelegt: „Nach Gott im Himmel wird man nicht mehr fragen, doch in der Brust ein Herz voll Liebe tragen" und auch in der Maikäferkomödie herrscht eine ähnliche Tendenz vor, nur zur reiferen und milderen Form entwickelt. Blums hervorragende Rezitation und die gut orientierenden Einführungsworte vermittelten die literarisch interessante Bekanntschaft mit Widmanns Dichten und Denken. Zur Einleitung las der Rezitator einen Aufsatz von Prof. W. Oeftering über den Dichter.

Dr. Eckener Ehrenmitglied des Deutschen Werkbundes. Auf dem von der Stadt Stuttgart zu Ehren Dr. Eckeners gegebenen Nachtessen gab nach einer Ansprache Oberbürgermeister Dr. Bruckmann-Heilbronn die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des Deutschen Werkbundes an Dr. Eckener bekannt.

Preiswerte Weihnachts-Geschenke

Taschentücher

Kindertuch mit farbig. Kordelkante . . . . ½ Dzd. 40 ₰
Kindertuch mit bunt. Figuren bestickt 3 St. i. Karton 95 ₰
Kindertuch Hohlsm. mit farb Rand . . . . ½ Dzd. 1.50
Damentuch mit gestickt. Ecke . 3 St. in Karton 1.00 85 ₰
Damentuch Macco. m. Hohls. u. farb. Zacke, 3 St. i. Kart. 1.25
Damentuch Hohls. mit Handstick., . . 6 St. i. Karton 3.75
Buchstabentuch für Damen, Macco . . ½ Dzd. 3.75 3.50
Herrentuch weiß . . . . . ½ Dzd. 1.95 1.50 1.20
Herrentuch Zefir, gestreift und kariert ½ Dzd. 2.60 1.95
Herrentuch Zefir mit Hohlsaum . . . . . ½ Dzd 2.90
Buchstabentuch für Herren . . . . . ½ Dzd. 3,75
Herrentuch Halbleinen . . . . . ½ Dzd. 3.90
Herrentuch rot und gelb gemustert . . . ½ Dzd 2.60 1.95

Tischwäsche

Tischtuch halbleinen, 130/200 cm . . . . . St. 6.50
Tischtuch halbleinen, kariert, 130/150 cm . . . . St 5.25
Servietten dazu passend . . . . . St. 68 ₰
Teedecke weiß, mit farb. Rand mit 6 Serv. in Kart. 6.90
Teedecke farbig, mit 6 Serv., in Karton 7.90
Teedecke hlein, weiß mit farb. Rand, m. 6 Serv. 11.75 9.75
Druckdecken licht- und waschecht 130/160 7.50 130/130 6.50

Fertige Handarbeiten

Decke 60/60 cm, s. schwz Rips, m. farb. Wollstickerei . 6.—
Kissen auf schwarz Rips, mod. Künstlermuster . . . . . 6.—
Kissen mit Füllung, reich gest. u garniert . . . . 12.50 9.—

Besonders preiswert
Modelle: Decken und Kissen
bis zur elegantesten Ausführung.

Papier-Waren

Mod. Briefpapiere in elegant. Geschenk-Kassetten 6.75 4.50 3.00 2.45 2.00 1.50 1.25
Karton mit 10 Doppelkarten, verziert und 10 Briefhüllen 95 ₰
Eleg. Blockmappen mit Hüllen. 2.50 2.20 2.00 1.75 1.60 95 ₰
Schreibzeuge Schwarzglas mit Messingbeschlägen 23.- 16.- 12.50 7.50 4.75 3.90
Holzschreibzeuge 8.00 5.00 3.40 2.25 1.65 95 ₰
Schüler-Etuis leer u. gefüllt, 3.50 2.50 1.80 1.45 95 ₰ 65 ₰
Federkasten . . . . . 1.10 85 ₰ 65 ₰ 48 ₰ 28 ₰ 16 ₰
Ordnungsmappen . . . . . 3.25 1.90 70 ₰ 50 ₰ 35 ₰

Montblanc d beste deutsche Sicherheitsfüllfederhalt m. 14 kar. Goldfeder zu Origina preisen

Toiletten-Artikel

Rasier-Garnituren doppelseitig, 6,75 6.50 5.00 2.25
Rasier-Spiegel doppelseitig . . 4.50 3.50 2.25 1.95 1.75
Rasier-Kästen . . . . . leer 2.75 gefüllt 4.25
Rasier-Apparate Mond extra m. 8 Ersatzklingen, 4.25 3.25
Manicure Garnituren . . . . . von 3.95 an
Bürsten-Garnituren . . . . . von 4.50 an
Zerstäuber . . . . . von 1.95 an
Mode Kammgarnituren (Stecker und Spange) 2.75 2.50 2.25

Parfümerie

Weihnachtseifen 3 u. 4 St, im Karton 1.50 1.00 75 ₰ 65 ₰
Tannen-Körbchen mit 1 Fl. Kölnisch Wasser . . 1.25
Kölnisch Wasser . . . . . Flasche 1.10 60 ₰

Eleg. Kartonagen mit Seife und Parfüm
in großer Auswahl

Schriftliche Bestellungen werden sorgfältig erledigt.

TIETZ.

Lederwaren

Damenkoffer aus braun Florida-Mouton-Leder 18 50 16 50 14.50
Damenkoffer aus gut. Kunstleder, mit 2 Sprungschlössern 9.00 8.25 7 50 6.75
Reisetasche aus gutem Florida-Mouton Leder, 3 fach verschließbarer Bügel . . 12.50 9.00
Mod. Damentaschen aus gutem Volleder, grosse Form . . . 5.50 4.85 3.90
Mod. Damentaschen aus Vollrindleder, Kofferform 9.25 8.25
Mod. Damentaschen aus Auto-Rindlack, Kofferform 13.50 11.75
Eleg. Besuchstaschen aus gut. Leder, in verschied. Farben . . . 5.00 3.75 2.25
Eleg. Besuchstaschen aus Auto-Rindlack 9.50 6.75 4.75
Brieftaschen aus gutem Volleder . 4.00 3.25 2.45 1.65
Geldbeutel aus Leder . . . . 2.75 1.85 1.45 95 ₰ 75 ₰
Zigarrentaschen in grosser Auswahl.

Bijouterie

Zigaretten-Etuis Alpacca 4.50 3.75 2.85
Herren-Uhrketten Alpacca 1.75
Feuerzeuge Alpacca, in Lederetuis 2.65
Manschetten-Knöpfe gut versilbert . 1.35 1.00 75 ₰
Blusennadeln 800 Silber 2.00 1.75 1 35
Ringe 8 Karat Gold, mit Perl und Stein 3.85 1.95
Alpacca-Börsen 2.65 2.00 1.50
Alpacca-Taschen 6.85 5.75

Konfitüren

Cremepralinen grössten Teils in Staniol . . . ½ Pfd. 40 ₰
Cremepralinen in Cartonpackungen, 125 Gramm . . 45 ₰
3 Tafeln Schokolade (1 Milch, 1 Schmelz, 1 Block) 95 ₰
Blockschokolade in 200 Gramm-Packung . . . . . 50 ₰

Große Auswahl
Lebkuchen und Marzipan
Hübsche Geschenkpackungen.

Obstabgabe.

Während der ganzen Woche, vom **Montag, den 15. bis einschl. Samstag, den 20. Dezbr.** werden **prima Tafeläpfel** billigst in der **Kriegsstr. 184** (auch Eing. Viktoriastraße 3) abgegeben.

Von **Donnerstag, den 18. bis Samstag, den 20. Dezember** wird gleichzeitig in der **Alten Brauerei Seldeneck** (Mühlburg, Hardtstr. 37) die Ausgabe von Tafelobst fortgesetzt.

Verkaufszeit jeweils vorm. 9 Uhr bis nachm. 5 Uhr.

Obstverwertung der Badischen Landwirtschaftskammer.

Sonder-Angebot
für die Festtage

Erzeugnisse neuer Ernte (nicht ausländische Ladenhüter oder Fabrikate aller Ernte) bieten wir den Verbrauchern zu billigen Preisen an und empfehlen Bestellungen auf Konserven und Confitüren aller Art an die Geschäftsstelle: Kriegsstraße 184, Tel. 5266/67 zu richten.

Auf die Abgabe eines erstklassigen milden Kirschwassers, Kammerkirsch, Edellikköre sowie Spirituosen aller Art und Obstsäfte (alkoholfrei) machen wir besonders aufmerksam.

Bad. Obstverarbeitung G.m.b.H.

Lehrling

mit **Mittelschulbildung** (möglichst Untersekundaner), katholisch, aus guter Familie, für unsere **Buch-Verlagsabteilung** zum baldigsten Eintritt gesucht. Selbstgeschriebene Angebote an die **Direktion der Badenia**, A.-G. für Verlag und Druckerei in Karlsruhe, erbeten.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgang unseres lieben Vaters sagen wir hiermit allen unsern

herzlichsten Dank.

Familien Henn und Riegel.

Karlsruhe, den 15. Dez. 1924.

Die im
Vierordtbad
versuchsweise eingeführte
Schwimmbadezeit für Frauen
Montags und Mittwochs vorm. 9—11 Uhr
wird mit sofortiger Wirkung
aufgehoben.

Für unsern Werkmeister
2 oder 3-Zimmer-Wohnung
dringend gesucht. Evtl. leere Zimmer mit Küchenbenützung. Stadtteil gleichgültig, Westen oder Mühlburg bevorzugt Lage, Stockwerk, Preis und Bedingungen Nebensache.

Sofortige Angebote unter Nr. 1134 an die Geschäftsstelle, Adlerstraße 42.

Nächste garantierte Ziehung!
Breisacher Münsterbau **Geld-Lotterie**
Ziehung gar. unwiderruflich 30. Dezember
1991 Geld-Gewinne und 1 Prämie
14000 ℳ
6000 ℳ
5000 ℳ
Losprels Mk. 1.—, Porto und Liste 25 Pfg.
Glückstaschen mit 10 Losen Mk. 10.– einschl. Porto und Liste empfiehlt
Eberhard Fetzer, Karlsruhe i. B. Ostendstrasse 6
Postscheck-Konto Karlsruhe i. B. 19876
Lose zu haben in allen Lotterie-Geschäften.

Militär-Verein Karlsruhe.
Weihnachts-Feier
mit Kinderbescheerung
Sonntag, den 28. Dezember 1924 nachmittags ½4 Uhr
im kleinen Festhallesaal (östl. Eingang beim Vierordtbad)
Kartenausgabe für die Kinderbescheerung:
Dienstag, 16. Dezbr., abends 8—10 Uhr Restauration Ziegler, Baumeisterstr.
Mittwoch, 17. Dezbr., abends 8—10 Uhr Gasthaus zum Klapphorn (Vereinslokal)
Der Vorstand.

Pianos
Uebel & Lechleiter
Allein-Vertretung
H. Maurer
Kaiserstr. 176.

Diwans!
neue, gut gearbeitet von 58 ℳ an **Köhler**, Schützenstraße 25.

Für sol. kath. Herrn
möbl. Zimmer
in der Nähe der Mitteldeutschen Creditbank gesucht. Angebote unt. G. an die Geschäftsstelle, Adlerstraße 42.

Herders
Konversations-Lexikon,
in Halbfranz gebunden, vollständige Ausgabe mit den Ergänzungsbänden preiswert zu verkaufen. Anfragen unt. Nr. 1124 an die Geschäftsstelle, Adlerstraße 42.

Seefahrt.
Junge Leute, die zur See fahren wollen, erhalt. Ausk. u. Rat (nur schriftl.) durch **Harms, Hamburg 19** F 76, Bellealliancestr. 17 Bd.

Metallbetten Stahlmatratzen, Kinderbetten direkt an Private, Katalog 74 Gratis. Eisenmöbelfabrik Suhl Thür.

Gut Heil! M.T.V.
Konzerthaus
Montag, den 15. Dezember, abends 8¼ Uhr
Turnerische Vorführungen
Wege und Ziele
der Turnschule des Männerturnvereins.
Eintrittspreise: Mk. 1.50, 1,— u. —.50.
Kartenverkauf bei der Papierhandlung Erhardt, Erbprinzenstrasse 27, und an der Abendkasse.
Der Flügel ist von der Firma Ritmüller zur Verfügung gestellt

Colosseum
Heute abend 8 Uhr
Orig.-Russische Bühne „Karussel"
Nur Montag, den 15. Dezbr.:
Persönliches Gastspiel
Otto Reutter
Deutschlands populärster Humorist.

Bad. Landestheater.
Montag, 15. Dez. 7½—¾10 U. (4.50). E 1. Th.-Gem. III. Sond.-Gr.
Kolportage.

Sprech-Apparate
in Eiche, Mahagoni, schwarz hochglanz poliert, von Mk. 60.— an sowie **Grammophonplatten** (Künstleraufnahmen).
Musikalienhandlung Kaiserstrasse, Ecke Waldstr.
Fritz Müller.

Kauft bei unseren Inserenten!

Elektromophone
erstklassige Sprechapparate. Kein Aufziehen, kein Federbruch, geräuschloser Gang.
Alleinvertretung für Karlsruhe:
Musikalienhandlung Kaiserstrasse, Ecke Waldstr.
Fritz Müller.